

# Licht- und Nebelgeister.

---

Ein Beitrag zur Sagen- und Märchenkunde

von

Professor Karl Amersbach.

---

Beilage zum Programm des Grossh. Gymnasiums zu Baden-Baden

für das

Schuljahr 1900/1901.

---

1901. Programm Nr. 660.

**Baden-Baden.**

Ernst Kölblin, Hof-Buchdruckerei.

1901.

Wer Irrlichtern folgt, gerät leicht in den Sumpf und bleibt schließlich im Schlamm und Morast stecken. Ob auch wir im Laufe unserer Untersuchungen, bei denen wir ebenfalls Irrlichtern nachzugehen hatten, diesem Schicksale verfallen sind und uns in den Sumpf haben locken lassen, oder ob es uns gelungen ist, einen der schmalen, nur dem Landeskundigen vertrauten Pfade ausfindig zu machen, die dem ängstlich tastenden Fuße Halt gewähren und sicher über die schwankende Fläche des Moors auf festen, sicheren Boden führen, darüber wird die Kritik zu entscheiden haben.

Die vorliegende Beilage zu dem diesjährigen Jahresbericht des hiesigen Gymnasiums enthält in Form einer Skizze eine Vorarbeit zu einer größeren Abhandlung. Diese wird weitere Beweise zur Unterstützung der hier entwickelten Ansichten bringen und namentlich die Deutung einiger Sagen- und Märchengruppen (z. B. der ein- und vielläugigen Menschen und Tiere, besonders des homerischen Kyklopenmärchens u. a.) nach den hier aufgestellten Gesichtspunkten versuchen.

In wie weit meine Ansichten von denen von W. Schwartz, Mannhardt, Laistner u. a. abweichen, habe ich fast immer durch einen Hinweis auf die Stellen der betreffenden Schriften jener Forscher angedeutet.

Ob durch die folgenden Untersuchungen die eine oder andere Frage ihrer Lösung näher gebracht worden ist, muß ich dem Urteile der Fachkritik überlassen.

Leider war es mir nicht möglich, die Besprechung der Sage von der „rauhem Else“ zu Ende zu führen, da der zur Verfügung gestellte Raum hierzu nicht ausreichte.



Der Abend wiegte schon die Erde  
Und an den Bergen hing die Nacht:  
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,  
Ein aufgetürmter Riese, da,  
Wo Finsternis aus dem Gesträuche  
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel  
Sah kläglich aus dem Duft hervor;  
Die Winde schlangen leichte Flügel,  
Umsausten schauerlich mein Ohr;  
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer

(Goethe: Willkommen und Abschied.)

### Das blaue Licht.

Ungefähr eine halbe Stunde unterhalb Leutkirch befand sich ehemals auf der Leutkircher Heide unweit Reichenhofen ein großer Wald, den man den Heidschachen nannte, der aber jetzt schon längst abgetrieben ist. Hier geisterte früher ein kleines altmodisch gekleidetes altes Männle, das sich in dem Walde vielfach blicken ließ, besonders abends vom Betläuten an und das man nur das „Schachenmännle“ hieß. Am meisten hatten die Fuhrleute mit ihm zu schaffen. Kam nämlich ein Gefährte oder ein Reiter nachts des Wegs, so machte sich zuerst von weitem ein kleines Lichtlein bemerkbar, bis man diesem näher kam, worauf plötzlich das Schachenmännle auftauchte und sich auf den Wagen oder das Pferd setzte, so daß dieses in unbändige Furcht und

Angst geriet und meist durchging. Das kam so häufig vor, daß in Reichenhofen seiner Zeit kaum ein Fuhrmann gewesen ist, der das unheimliche Männle nicht gesehen hätte. (Reiser, Sagen, Gebräuche, Sprichwörter des Allgäus I Nr. 177.) Nicht allein Pferde, auch Menschen werden durch solche plötzlich auftauchende Lichter in Schrecken gesetzt. Vor einem Bauern im Ober-Aargau, der auf dem Felde arbeitete, erschien plötzlich ein schwebendes Licht. Er weiß schon, was er davon zu denken hat, nimmt seine Schaufel wieder auf die Schulter und macht sich für heute heim. Allein das Licht wird ein Brünnigs Mannli, das ihn bald einholt und sich ihm sogleich hinten auf die Schaufel hinaufsetzt. Unter fortwährendem Beten kommt der Mann seiner Hausthüre zugelaufen. Da steht sein Weib eben in der Küche an der offenen Thüre, blickt ihm auf die Schaufel und ruft: „Was Tüfels hesch du do?“ Kaum ist das Wort Teufel über ihre Lippen, so ist auch der Brennende verschwunden (Rochholz, Aargauer Sagen 1 Nr. 36). So setzte sich ein Licht, wie ein Irrlicht, einmal einem Jäger aufs Gewehr und blieb darauf sitzen (Eisel, Sagen des Voigtlands Nr. 447). Kleine blaue Lichter sieht man, so oft sich Sturm und Ungewitter regen, auf den Dächern und Knöpfen des Schlosses Lichtenberg im Unter-Elsaß; ja selbst auf den Spitzen von Hellebarden (Grimm, Deutsche Sagen 2 Nr. 280). Diese besonders bei Gewittern sich zeigenden blauen Lichter sind bekanntlich sog. Elmsfeuer, in denen die elektrischen Gegensätze sich ausgleichen. Man vergleiche darüber den Aufsatz Arendts in der meteorolog. Zeitschr.: Das Wetter XV (1898) S. 2 ff. und Gockel, Das Gewitter. Vereinskchrift der Görres-Gesellschaft für 1895 S. 32. Daß die Angaben der citierten Sagen auf wirklicher Beobachtung beruhen, daß Elmsfeuer sich thatsächlich auf Pferde setzen und dieselben scheu machen, beweist ein Bericht Steinvorths, mitgeteilt von W. Müller in der Gaa XXXVI S. 595: „Auf einem Moore in der Nähe des Steinhuder Meers zeigten sich einem Reiter außer glänzendem Licht an den Ohren, der Nase, der Mähne und den Hufen des Pferdes viele ziemlich hell leuchtende Scheiben verschiedener Größe an der Oberfläche des Meeres. Das Pferd scheute und wurde erst hinter einem Gebüsch beruhigt.“ Vergl. hiermit die Angabe Töplers, der Elmsfeuer am Kopfe eines Pferdes wahrnahm; es war so hell, daß es Schatten warf und das Pferd scheute (Jahrbuch f. Naturwissensch. XII S. 291). Zu dem Erscheinen der Elmsfeuer an den Spitzen von Hellebarden vergleiche man die von Grimm in seiner Mythologie 4 764 aus antiken Schriftstellern angezogenen Beispiele und Gervacius von Tilbury, Otia Imperialia. Hrsg. von Liebrecht S. 131 Anm. Auch auf dem Kopfe von Menschen wurden schon Elmsfeuer beobachtet nach dem interessanten Bericht Welkers in der Science II, 304. Vergl. Jahrbuch f. Naturwissenschaft a. O.

Wie erklärt sich aber die Angabe der Allgäuersage, daß, als man dem in der Ferne auftauchenden Lichte näher kam, sich dieses in ein Männlein, und der Bericht der Aargauer Sage, daß sich das schwebende Licht in ein brennendes Männlein verwandelte? Die Flamme, das Flammenbüschel oder auch die Feuerbälle des Elmsfeuers haben doch nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt! Der Grund dieser merkwürdigen Verwandlung wird sich ergeben, wenn wir ein Märchen aus der Grimm'schen Sammlung der Kinder- und Hausmärchen (Nr. 116) heranziehen. Ein alter ausgedienter Soldat kommt zu einer Hexe und steigt auf deren Veranlassung in einen wasserleeren Brunnen, in den ihr nach ihrer Behauptung ihr Licht gefallen ist, das blau brennt und nicht verlischt. In einem Korbe läßt sie ihn hinab und zieht ihn wieder in

die Höhe, sobald er ihr das verabredete Zeichen giebt. Als er dem Rande des Brunnens nahe ist, will sie ihm das Licht abnehmen. Er aber, der ihre bösen Gedanken ahnt, will es ihr erst geben, wenn er mit beiden Füßen auf dem Erdboden steht. Da gerät die Hexe in Wut und läßt ihn in den Brunnen fallen. Der Soldat fällt, ohne Schaden zu nehmen, auf den feuchten Boden, und das blaue Licht brennt fort. Aber was konnte ihm das helfen? Wie sollte er aus dem Brunnen kommen? Eine ganze Weile saß er traurig da. Da griff er zufällig in die Tasche und fand seine Tabakspfeife, die noch halb gestopft war. Er zündete sie an dem blauen Lichte an und begann zu rauchen. Als der Dampf in der Höhle umhergezogen war, stand auf einmal ein kleines schwarzes Männchen vor ihm und fragte: „Herr, was befehlst du?“ Der Soldat forderte das Männlein auf, ihn aus dem Brunnen zu führen. Dies geschieht, und jedes Mal, wenn der Soldat seine Pfeife an dem blauen Licht angezündet hat, und ein paar Ringel des Rauches aufgestiegen sind, ist das Männlein da und wartet der Befehle seines Herrn. Grimm hat (K H M III, 196) das blaue Licht bereits als Irrwisch gedeutet, und oben haben wir gesehen, daß das auf das Gewehr des Jägers sich setzende Licht nach der Angabe des Erzählers wie ein Irrwisch aussah. Letzteres legt die Vermutung nahe, daß vom Volke, dem auch jetzt noch das eigentliche Wesen des Elmsfeuers unbekannt ist, Irrlichter und Elmsfeuer verwechselt wurden. Sind doch bis auf den heutigen Tag die Gelehrten über das Wesen der Irrlichter nicht ins klare gekommen; noch jetzt läugnen viele überhaupt die Existenz derselben und erklären sie für Elmsfeuer. Man vergleiche hierüber den Aufsatz W. Müllers in der Gaa 36, 591 ff. Im weiteren Verlauf unserer Untersuchungen wird sich zeigen, daß das Volk unter dem Namen Irrlicht, Irrwisch, Heerwisch u. s. w. eine ganze Reihe, besonders nächtlicher, Licht- und Feuererscheinungen zusammenfaßt, und daß es nicht immer möglich ist, aus den Angaben der Sagen zu entnehmen, welche Art von Lichterscheinung gemeint ist. Da es für uns hier nur darauf ankommt zu untersuchen, welche Rolle diese Lichter in mythischer Beziehung spielen, so ist es in den meisten Fällen ganz gleichgültig, ob wir es mit Elmsfeuer oder mit einem Irrlicht zu thun haben. Das Licht in der Allgäuer Sage, das sich auf Pferd und Wagen setzt, charakterisiert sich dadurch als Elmsfeuer; das im ausgetrockneten Brunnen gefundene blaue Licht scheint eher ein Sumpflicht zu sein, das ebenfalls meist bläulich oder violett (Gaa a. O. S. 592 ff.), bisweilen gelblichweiß ist (S. 600), aber auch rötlich sein kann.

Zunächst ist zu beachten, daß das Grimm'sche Märchen in der vorliegenden Form nicht älter sein kann, als das Aufkommen des Tabakrauchens in Europa. In einer Variante der Erzählung aber, in dem allbekanntesten Märchen Andersens: „Das Feuerzeug“, soll der Soldat eben dieses Feuerzeug für die Hexe holen, und in dem arabischen Märchen von Alaeddins Wunderlampe (Weil, Tausend und eine Nacht<sup>3</sup> III, S. 62 ff.) findet der in die Höhle hinabgestiegene Alaeddin eine brennende Lampe, die gerieben ebenfalls einen dienstbaren Geist erscheinen läßt. Das in der ältesten Form des Märchens zur Verwendung kommende, die Flamme hervorlockende Feuerzeug dürfte demnach ein Reibfeuerzeug ältester Konstruktion gewesen sein, d. h. ein zugespitzter Holzstab, der in die Vertiefung eines andern Holzstückes gesteckt und so lange hin- und hergedreht wird, bis die sich ablösenden Holzspänchen oder andere um den Drehstab gehäufte, leicht brennbare Stoffe infolge der durch die Drehung hervorgebrachten Hitze zu rauchen

beginnen und schließlich Feuer fangen. Über die verschiedenen Methoden, die von den verschiedenen Völkern, auch den Indogermanen, bei dieser Art der Feuererzeugung angewendet werden, vergleiche man Tylor, Forschungen über die Urgeschichte der Menschheit, übersetzt von Müller S. 303 ff. und Kuhn, „Die Herabkunft des Feuers“, S. 14 ff. und 35 ff.

Ist unsere Vermutung richtig, daß das Reiben der Lampe Alaeddins auf das hölzerne Reibfeuerzeug schließen läßt, so dürfte das Märchen alle die Wandlungen mitgemacht haben, die sich in der allmählichen Vervollkommnung der Feuererzeugung vollzogen haben. Darauf deutet thatsächlich ein Schweizermärchen (Lütolf, Sagen, Bräuche u. s. w. aus den Fünften S. 490). Hier erscheint das Männchen, sobald aus dem Feuerzeug, bestehend aus Stahl und Feuerstein, der Funke herausschlägt, ebenso bei Gaal (Märchen der Magyaren Nr. 1). Der Märchensammler brauchte sich also nicht zu wundern, wenn ihm heute das Märchen so erzählt würde, daß der Soldat im Brunnen eine Schachtel schwedischer Zündhölzer gefunden habe und der Geist erschienen sei, sobald ein Hölzchen an der Reibfläche der Schachtel angestrichen worden sei. Obwohl nun die heute im Gebrauche befindlichen Feuerzeuge ebenfalls Reibfeuerzeuge sind, so können sie doch nicht ursprünglich zur Citierung des Geistes gedient haben. Denn, so sehr sich die Feuerzeuge verbessert haben, im Märchen konnten sie das alte aus Holzstäben bestehende Reibfeuerzeug nicht ersetzen. Dieses erzeugt nämlich nicht nur den emporspringenden Funken und die sich daraus entwickelnde Flamme, sondern auch zugleich dichten Rauch. Und hierin liegt meines Erachtens der Grund, weshalb das Märchen den Soldaten nicht allein Feuerzeug bezw. das blaue Licht, sondern auch Tabakspfeife und Tabaksbeutel (Gaal Nr. 1) finden und ihn in seiner Verlassenheit nach der geliebten Pfeife greifen läßt, in deren emporwirbelnden Ringen der Geist erscheint. Das blaue Licht und der es umschwebende Rauch gehören also zusammen und sind nur auseinandergetreten, als das ursprüngliche den Geist herbeirufende Feuerzeug durch ein anderes ersetzt wurde, das nur die Flamme, nicht den Rauch entstehen ließ. Um letztern hervorzubringen, griff man zu der Erzeugung desselben durch die Tabakspfeife.

In noch abgeschwächterer Form und darum in der ursprünglichen Bedeutung schwerer erkennbar liegt dasselbe Motiv der Citierung eines Feuergeistes durch Anzünden eines Gegenstandes bezw. Reiben desselben in dem häufig vorkommenden Märchenzug von den dankbaren Tieren vor, die dem in Not befindlichen Helden der Erzählung zu Hülfe eilen. (Zur Litteratur dieser Märchengruppe vergl. Köhler, Kl. Schrift. I. Reg. S. 607 unter „Tiere“. Gonzenbach, Sicilian. Märch. Nr. 16 u. II. S. 215 fg.). So reißt in den griechischen Märchen bei Hahn (Griech. u. albanes. Märch. Nr. 61) der Jäger dem Fisch eine Schuppe, dem Adler eine Feder, dem Fuchse ein Haar aus und brennt diese Gegenstände an, um die Tiere herbeizurufen. In dem Märchen bei Musäus: Die Bücher der Chronika der drei Schwestern übergeben die drei Tierschwäger ihrem Erlöser Reinald drei Bärenhaare, drei Adlerfedern und drei Fischschuppen, die er, sobald ihm Hülfe Not thut, zwischen den Fingern reiben soll, daß sie flugs erwärmen. Als er sie im Kampfe mit dem Stier nach einander aus allen Kräften reibt, erscheinen Bär, Adler und Walfisch. Vgl. dazu auch Gonzenbach a. O. I. S. 109 u. 113. Auch hier aber hat das Reiben neben dem Anzünden den Zweck, den dienstbaren Geist herbeizulocken, der bei Musäus ein Tier ist, wie in dem Andersen'schen Märchen vom Feuerzeug, in dem beim

Aufflackern der Flammen nicht ein Männlein, sondern ein Hund mit Feueraugen erscheint. Alle diese Tiere sind nächtliche Lichterscheinungen, wie sich später ergeben wird.

In der Grimm'schen Variante unseres Märchens raucht der Soldat aus der am blauen Licht entzündeten Pfeife, um das Männchen zu rufen, das eben gerade das von Rauch, Dunst, Nebel umgebene blaue Licht ist. Diese Auffassung des um das Licht schwebenden Lichtnebels als Tabaksrauch gehört nicht dem Märchen allein an, auch unsere Volkssagen kennen sie, und aus ihnen scheint sie erst ins Märchen gedrungen zu sein. Nur rauchen in den Sagen die Lichtgeister selbst und bringen selbst den Rauch und Dunst hervor, der sie umschwebt. An den Gehängen des Auerbergs gegen Buchen im Allgäu ist ein Brunnen und eine Quelle. Hier hat sich früher des Nachts oft ein Männle sehen lassen, das zuweilen ganz feurig war, für gewöhnlich aber aus einer feurigen Pfeife rauchte und auf einem Deichel der Brunnenleitung saß (Reiser, Allgäuer Sagen Nr. 183). Auch der wilde Jäger, ein starker Mann in roter Jacke, begleitet von fünf schwarzen Hunden, denen die Funken aus dem Rachen sprühten, rauchte eine Pfeife, aber nicht wie andere Menschen, denn statt des Rauches blies er das helle Feuer aus dem Mund heraus (Jahn, Volkssag. a. Pommern u. Rügen Nr. 35). In den Niederlanden findet man häufig kleine Tabakspfeifchen in Menge im gewöhnlichen Ackerlande. Sie sind kurz und dick von Stiel und von sehr roher Form. Daraus rauchten die Zwerge ehemals und machten das also: Ein Zwerglein hielt das Pfeifchen fest, ein zweites rauchte daraus und ein drittes hielt das Feuer daran (Wolf, Deutsche Märch. u. Sag. Nr. 65). In Antwerpen lag der Wirt zu den drei Schinken eines Abends in der Dämmerung im Speicherfenster und rauchte sein Pfeifchen. Da kam ein Matrose in der Strasse daher, stopfte seine kurze irdene Pfeife und winkte dabei dem Wirte mit der Hand. Was steht zu Diensten, frug der Wirt. „Herr, lasset mich einmal anzünden“. Darob lachte der Wirt: „Ihr seid ein wunderlicher Kerl; meint ihr denn, ich wollte darum all die Treppen herunter kommen?“ „Das ist nicht nötig“, sprach der Matrose, „ich will schon zu Euch kommen“, und in weniger als einer Sekunde war er so lang, daß er sich noch bücken mußte, um ans Söllerfenster zu kommen. Da zündete er seine Pfeife an und verschwand unter Hahahaha! während der Wirt vor Schrecken halb ohnmächtig kein Glied rühren konnte. Das war der „lange Wapper“ (Wolf, DMS. Nr. 236). Bei Mahlstetten in Württemberg geht ein Geist um, der immer Tabak raucht, Feuer aus seiner Pfeife bläst, daß die Funken sprühen (Birlinger, Aus Schwaben I, S. 207, 11). In diesen beliebig herausgegriffenen Beispielen, die sich leicht vermehren liessen, blasen die als feuriges Männchen, wilder Jäger in roter Jacke und als langer Wapper bezeichneten Geister Rauch oder gar Feuer aus ihren Pfeifen, während im Grimm'schen Märchen der Soldat diese Rolle übernimmt und raucht, bis der Rauch das Licht umzieht und das Männchen erscheint, das eben aus Licht und Rauch bzw. Nebel besteht. Alle diese rauchenden Geister sind Irrlichter (bei Reiser sitzt das feurige Männlein an der Quelle) oder andere nächtliche Lichterscheinungen, und den Lichtnebel oder Dunst, der die Feuererscheinung besonders bei dunstigem Wetter auf sumpfigen, Nebel emporsendenden Wiesen und Mooren umgibt, deutet die Einbildungskraft des Volkes als den Rauch der Pfeifen, aus denen diese Wesen angeblich rauchen. Daß diese Vorstellung nicht alt sein kann, haben wir bereits angedeutet, aber auch schon darauf hingewiesen, daß der die Feuergeister umgebende Nebel trotzdem auf alter Vorstellung beruht. Bevor wir

hierfür weitere Beweise bringen, möchten wir zunächst noch auf zwei wichtige Punkte in den oben mitgeteilten Sagen aufmerksam machen. Das rauchende feurige Männlein am Brunnen und die niederländischen rauchenden Zwerge sind von kleiner Statur, der wilde Jäger ist ein hochgewachsener Mann und der lange Wapper endlich ein Riese. Schon jetzt läßt sich leicht erkennen, daß die Körpergröße keinen Unterschied des Wesens dieser Geister bedingt. Sie sind unzweifelhaft alle Feuergeister, wie der feurige Mann in einer Sage der Oberpfalz (Schönwerth, Sag. a. d. Oberpfalz 2 S. 96), der sich himmelhoch, aber auch ganz klein machen kann. Ferner dürfte nunmehr einleuchten, warum der Soldat das blaue Licht im Brunnen, die Kerze, Tabakspfeife im Hügel (bei Gaal a. O.), das Feuerzeug im hohlen Baum unter dem Boden (bei Andersen), also in jedem Falle unter der Erde findet. Aus der Erde, aus dem Wasser oder Sumpf tauchen die Irrlichter empor und erheben sich als kleinere oder größere Flammen mehr oder weniger über den Boden, steigen aber auch häufig in bedeutende Höhe empor. So erhoben sich Irrlichter, die im Jahre 1886 zwischen Matzdorf und Spiller, Kreis Löwenberg, beobachtet wurden (Das Wetter 13, S. 209), bald bis in die halbe Höhe von Kiefern, bald erreichten sie auch die ganze Höhe. Es ist wohl möglich, daß auch diese Angabe auf einer optischen Täuschung beruht, daß die scheinbar zu solch bedeutender Höhe steigende Flamme ein neues, an einem höher gelegenen Orte auftauchendes Irrlicht ist. Sicher ist, daß das Irrlicht auf den Beschauer den Eindruck machte, als ob es in beträchtliche Höhe emporstiege, und auf den Eindruck, den die Erscheinung macht, kommt es bei der Sagenbildung allein an.

Die Grimm'sche Variante unseres Märchen, in der der Soldat das blaue Licht, also das Irrlicht aus dem Brunnen, überall mit sich trägt und den Geist erscheinen lassen kann, sobald er seine Pfeife angezündet hat, setzt nach unserer Auffassung das Holzfeuerzeug als das Ursprünglichere voraus. Es hält aber die Erinnerung daran fest, daß der hilfreiche Geist eigentlich ein Irrlicht ist. In den anderen Varianten, die an Stelle des Lichtes das Feuerzeug treten lassen, erscheint der Geist, sobald die Flamme erzeugt ist. Daß aber auch diesen Fassungen der Gedanke zu Grunde liegt, der herbeigerufene Feuergeist sei ein Irrlicht, dürfte aus folgendem erhellen. Nach einem Bericht in der Gaa 36, 597 zeigte sich zwischen Wölfis und Ohrdruff im Jahre 1842 in einiger Entfernung aufblitzendes Licht wie die Funken von angeschlagenem Feuerstahl. Bei der Annäherung wurden die Funken zu Flammen, die in der Luft schwebten. Ganz dieselbe Auffassung verrät die Bezeichnung der Irrlichter im Aargau, wo sie Zunselwibli und Friersteinmannli heißen (Rochholz, Naturmythen S. 187). Wenn also in gewissen Varianten der Geist herbeigelockt wird durch Erzeugung einer Flamme vermittelt des gefundenen Feuerzeugs, so erklärt sich dies aus der Vorstellung heraus, daß Irrlichter in ähnlicher Weise entzündet seien wie andere Flammen und Lichter: durch Reibung von Hölzern, Anschlagen des Feuersteins u. s. w. Aber nicht jedes beliebige Feuerzeug eignet sich zur Erzeugung der Irrlichter bzw. zur Citierung der als Lichter vorgestellten Geister, sondern nur ganz bestimmte, die im Besitze von Hexen sind, die tief im Brunnen unter der Erde liegen, wo sie von den Feuergeistern selbst gehütet werden und ihnen entrissen werden müssen. Wer sich aber eines solchen Feuerzeugs bemächtigt hat, dem stehen dann auch die Geister zur Verfügung und er kann sie nach Belieben rufen, sobald er das Geisterfeuerzeug funktionieren läßt.

### Der Hemann.

Aus dem Journal von und für Deutschland 1787 führt J. Grimm in seiner Mythologie <sup>4</sup> III, 455 folgendes als Aberglaube aus Pforzheim an: „Ruft man dem feurigen Mann: „Steuble, Steuble, mach dich leicht, auf dass du bald bei mir seist!“ so kommt der Irrwisch, und man muß ihn hockeln. Ebenso ruft man ihm am Schwarzwälder Rheinufer zu. In Entfelden bei Aarau hielt man das Irrlicht für einen erst seit etlichen 20 Jahren verstorbenen Gipsmüller. Das Irrlicht wird aber deswegen für einen Gipsmüller gehalten und Stäuble genannt, weil der Lichtnebel als Gips- oder Mehlsack aufgefaßt wird, und die in Entfelden übliche Redensart: „de alt Jeps Müller rott se (rüttelt sich), es git es Unglück!“ zeigt deutlich, daß der Lichtnebel mit dem am staubigen Müller sitzenden und um ihn fliegenden Mehlsack verglichen ist. Es kann also nicht auffallen, wenn der „Tellerlistrapper“ in Wurmlingen als Zwerg geschildert wird, so dick wie ein Stumpen Mehl (Birlinger, Volkstüml. a. Schwaben 1. Nr. 75), d. h. als ein kurzer dicker Mehlsack (vgl. Schmid, Schwäbisches Wörterbuch <sup>2</sup> S. 518 und Schmeller, Bairisches Wörterbuch <sup>2</sup> 2, 759). Er hat so kleinwinzige Füßlein, daß man sie kaum noch sieht, d. h. er hat offenbar überhaupt keine Füße, sondern schwebt über dem Boden. Sie werden ihm aber zugeschrieben, da er sich zu bewegen scheint, und zwar immer auf demselben Weg. Letzteres besonders ist eine Irrlichtern häufig zugeschriebene Eigenschaft (vgl. Schönwerth, Sagen a. d. Oberpfalz 2, S. 98 u. 101). Auch sein Name Tellerlistrapper scheint auf ein Irrlicht hinzuweisen, denn die Augen dieser Wesen werden oft mit Tellern verglichen (Rochh., Aarg. Sag. 2, S. 84). Der Grubenholzmann, ein gespenstischer Fuhrmann, der ebenfalls immer denselben Weg einschlägt und wie der Blitz mit seinen Rossen den Berg hinauffährt, sich auch als mehlsackähnlicher kopflloser Körper (Birlinger a. O. Nr. 20) zeigt, muß ebenfalls ein solches scheinbar rasch dahinfahrendes Irrlicht in seinem mit einem Mehlsack verglichenen Lichtnebel sein.

Merkwürdigerweise kennt das griechische Altertum ebenfalls diese ganz rohe Auffassung des nächtlich in seinem weißen Dunstkleid umherschweifenden Irrlichts. Die *Ἄλκιω* ist ein weibliches Gespenst, mit dem die Weiber die unartigen Kinder zu schrecken pflegten. Nach Laistner (Sphinx 2, 452) ist der Name Kurzform zu *ἀλκιώχορος*, würde demnach die „Mehlfarbige“ bedeuten. Ein ähnlicher Popanz ist die *Ἄκκω*, und Roscher hat wohl recht, wenn er diesen Namen zusammenbringt mit *ἄκκος*, das lakonisch *ἄκκος* lautete, und darunter ein Gespenst verstanden haben will mit einem Sacke oder Schlauch (Roscher, Lexik. d. griech. u. röm. Mythol. 1, 210 ff. vgl. 259), in das die unartigen Kinder gesteckt werden, also etwa unserer Butzenbercht entsprechend (Birlinger, Augsburg. Wörterbuch S. 472) oder der Hullefrau (Schöppner, Bair. Sagenbuch 2, Nr. 727. Vgl. auch Lütolf, Sagen etc. a. d. Fünforten S. 125 b. Knoop, Volkssagen etc. a. d. östl. Hinterpommern S. 158, 29). *Ἄλκιω*, ebenso wie *Ἄκκω* könnten aber auch eine hypokoristische Bildung sein aus *Ἀλκιτακκόρ*, das gebildet wäre wie *ἀλκινοθήκη* oder *ἀλκιταμοιβός*. Das ursprünglich so bezeichnete Gespenst entspräche dann ganz dem schwäbischen mehlsackähnlichen Tellerlistrapper und Grubenholzmann.

Die feurige Lufterscheinung, die das Volk als Drachen bezeichnet (vgl. E. H. Meyer, German. Mythol. § 132), heißt in Tirol Alber (Alpenburg, Alpensag. Nr. 192 u. 319. Panzer, Beitrag z. deutsch. Mythol. 2 S. 75 ff. Zingerle, Sitten, Meinungen etc. des Tiroler

Volkes<sup>2</sup> S. 76). Man nennt ihn aber auch Alp (Alpenburg a. O. Nr. 319, vgl. Sphinx 2, 272). In Niederdeutschland z. B. Pommern (Jahn, Sag. a. Pommern u. Rügen Nr. 153) wird er Drák und Alf genannt. Unter Alber, Alberer versteht man (Schmeller, Bair. Wörterbuch<sup>2</sup> 1, 64) einen Knecht, der auf der Gebirgsweide das Vieh und die Butter- und Käsebereitung besorgt. Als solcher tritt auch der Alber, Alberer genannte Geist auf (Zingerle, Sagen a. Tirol<sup>2</sup> Nr. 409, 410, 711), also wie die sogenannten Kasermännlein, die wir später ebenfalls als Lichterscheinungen kennen lernen werden. Die ursprüngliche Bezeichnung ist unzweifelhaft Alp, worauf auch das niederdeutsche Alf hinweist. Er trägt den Leuten das Gut anderer zu, und aus dem Zutragen ist die Bezeichnung „Tragerl“ entstanden (Vernaleken, Mythen u. Bräuche des Volkes in Oestreich S. 258 ff.). Daß das Fremdwort Drache für den zutragenden feurigen Alp fast überall in Deutschland Zugang fand, rührt nach Laistner vielleicht daher, daß ein einheimisches Wort entgegenkam, vielleicht ein mittelhochdeutsches trac (Sphinx 2, 279). Nach der Farbe des Drák oder Alf, der als feurige Kugel mit langem Schweif durch die Luft zieht, kann man urteilen, was er trägt. Wenn er blau ist, so behauptet man in Pommern, er trage Korn, und Gold, wenn er rot ist (Jahn, Sag. a. Pommern Nr. 153). Aber er trägt auch Mehl (Bartsch, Sagen, Märchen u. Gebräuche a. Mecklenburg 2, S. 202 Nr. 976 c). Da er hier in sumpfigen Gegenden erscheint und als Feuersäule horizontal über den Boden zieht, so darf man vielleicht an ein Irrlicht denken. Ein kleines Ferkel, das einer Frau gehörte, beklagt sich bei einem Knecht, daß es die Knoten von des Müllers Säcken nicht lösen und darum seiner Frau kein Mehl bringen könne (Jahn, Sag. a. Pommern Nr. 162). (Das Schwein ist ebenfalls Lichterscheinung, vgl. Meier, Sagen etc. a. Schwaben S. 224 ff.) Es wird als Kobold bezeichnet, und diese Bezeichnung führt der Drák in Niederdeutschland überhaupt (Kuhn u. Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 420 ff.). Als zutragender Geist geht er eben allmählich in den Hausgeist, den Kobwalt über (vgl. zur Erklärung des Namens Grimm, Wörterbuch 5, 1551). Mehl bringt er den Leuten, weil sein weißer Lichtschein mit einem Mehlsack verglichen wird, gerade wie der rote Feuerschein als Gold gedeutet wird. Im Samland ist der Alf ein Vogel, der wie ein grauer Habicht aussieht; wenn er zieht, gleicht er einem Sterne, der einen langen feurigen Besen nachschleppt (Reusch<sup>2</sup> S. 1. Nach Sphinx 2, 275). Der weiße Vogel der Zamaiten wirft Geld durch den Schornstein, entspricht also dem niederdeutschen Alf. Ebenso der Kaukas, der, wenn er aufliegt, um Beute zu holen, von hellem Feuer umspielt ist und aus seinem Munde fortwährend Rauch ausstößt, welcher ihn in eine dicke Wolke hüllt. Auch als Feuerwolke zieht er einher und nimmt oft die Gestalt einer Henne an (Veckenstedt, Mythen d. Zamaiten 2, 141 ff.). Vgl. auch den Aitwaras und Smakas a. O.

Die Bezeichnung Alp, Alf könnte nun gerade deshalb auf diesen zutragenden Feuergeist übertragen worden sein, weil er häufig in weißgrauem Lichtnebel erscheint. Und vielleicht hat J. Grimm (Mythologie<sup>4</sup> 367 und Irische Elfenmärchen LXI) recht, wenn er das deutsche Alp mit lateinischem albus, wofür die Sabiner nach Festus alpus sagten und dem griechischen *ἀλγός*, das einen weißen Ausschlag bezeichnet, zusammenstellt und auch die Bezeichnung albiz für Schwan herbeizieht. Dann wären unter Elben ursprünglich die weißen Nebel- und Lichtnebelgestalten im Gegensatz zu den dunkeln und schwarzen Geistern zu verstehen. Die nordische Bezeichnung dokkálfar schlösse dann einen Widerspruch in sich, der sich nur daraus erklären ließe, daß die ursprüngliche

Bedeutung des Wortes *ál* schon längst nicht mehr gefühlt wurde. Während also in einigen Gegenden Deutschlands der Begriff des Wortes *Alp* sich verengte — und zwar spätestens im Mittelalter (Paul, Grundriß<sup>2</sup> III S. 268) — und die Bedeutung von *Quälgeist* annahm, hat in früheren Zeiten und in andern Gegenden der Begriff sich erweitert und in seinen Bereich sogar Gestalten gezogen, deren Erscheinung der ursprünglichen Bedeutung des Wortes direkt widersprach. Die Erklärung für diesen merkwürdigen Vorgang wird sich später ergeben.

Wie der schwäbische „Tellerlistrapper“ immer auf demselben Weg erscheint, so der oberpfälzische *Hoymann* (Schönwerth, Sitten u. Sagen a. d. Oberpfalz 2, S. 342 ff.). Während aber bei jenem und der altgriechischen *Ἄλκυον* die Lichtnatur als innerstes Wesen erst durch Vergleich mit dem als „Stäuble“ bezeichneten Irrlicht erschlossen werden konnte, läßt uns die Schilderung des *Hoymanns* bei Schönwerth die Entstehung dieser Figur aus Feuererscheinungen sofort erkennen. Er hüllt sich in einen lichten blauen Dampf, der, anfangs klein wie ein Licht, immer größer wird und seine Gegenwart verrät. Das will doch nichts anderes besagen, als daß man in der Ferne ein kleines Licht sieht, dessen Lichtnebel erst sichtbar wird, wenn das Licht sich nähert. Auf das bläulich schimmernde und darum auch von lichtem blauem Dampf umgebene Irrlicht deutet auch sein Aufenthalt in Wald und Flur, Sumpf und Moor, wo er an bestimmter Stelle erscheint und immer nur denselben Weg geht. Früher eine alltägliche Erscheinung, ist er jetzt selten, und sein Erscheinen meist nur in der Sage bewahrt. Es hängt dies offenbar mit der Ausrodung des Waldes und der Trockenlegung der Sümpfe zusammen. Man vergleiche darüber *Gää* 36 S. 594. Man darf ihm auch nicht folgen, wenn man ihn vor sich hergehen sieht; denn er führt in die Irre. Auch der „*Hemann*“ in Niederösterreich „verführt“ die Leute (*Germania* 29, 108), und in Hessen berührt er beim Gehen den Boden nicht, sondern schreitet etwa zwei Fuß über der Erde einher (Wolf, Hessische Sagen Nr. 166). Um Wertingen in Baiern erscheint er als Zwerg in dunkelrotem Mantel. Der Wanderer sieht ihn plötzlich vor sich hergehen, ohne zu wissen, woher er gekommen ist. Mit grinsendem Lächeln winkt er immer, und unwillkürlich muß ihm sein Opfer folgen, bis er es irre geleitet hat (Schöppner, Bair. Sagenbuch 1 Nr. 407). *Rotrückel*, *Rotkäppel*, *-kopf*, *-hösel*, *-strumpf* heißen die Irrlichter (*Eisel*, Sag. d. Voigtlandes Nr. 451), weil sie auch rötliche Farbe zeigen neben der blauen und gelblichen (*Gää* 36, 495). Als große magere Gestalt, einen grauen Mantel über die Schulter geschlagen, kommt er und schaut dem Wanderer schnurgerade und unverrückt ins Gesicht, so daß dieser sich nicht rühren kann und wie gebannt dasteht (Schöppner a. O. vgl. Schönwerth 2 S. 346 oben). Dieser starre bannende Blick läßt erkennen, daß in dem grauen Mantel ein Licht steckt, ein Auge, das diese magische Gewalt auf den erschreckten Wanderer ausübt. In der ersten oben citierten Sage, nach der der *Hemann* einen dunkelroten Mantel trägt, wird das rundliche strahlende Licht als grinsendes Gesicht aufgefaßt, das höhnisch über den Bethörten lächelt, weil es weiß, daß dieser ihm verfallen ist und ihm folgen muß, er mag wollen oder nicht.

Der *Hemann* liebt es auch, sich auf die Wagen zu setzen, und man war an diese Erscheinung so gewöhnt, daß man ihn „ungeredet“ sitzen ließ, bis er selbst herabstieg (Schönwerth 2, 347). Da dies auch die Gewohnheit des *Schachenmännleins* ist (ob. S. 2) und wir in diesem *Elmsfeuer* erkannt haben, so ist klar, daß das kleine Licht,

welches das Herankommen des Hemanns schon in weiter Entfernung anzeigt, auch Elmsfeuer sein kann. Wir hätten also hier einen weiteren Fall von Verwechslung der beiden Lichterscheinungen. Zur Gewißheit wird diese Vermutung durch eine westfälische Sage (Kuhn 1 Nr. 151) erhoben. Ein Mann aus Brockhausen hört im Walde fortwährend rufen: „Ju, ju!“ Da ruft er auch „Ju, ju!“ Bald hört er das Rufen näher kommen und sieht ein blaues Flämmchen über den Bäumen hinhüpfen; plötzlich ists bei ihm und sitzt auf dem Pferde, daß dem der Schweiß schäumend nur so hinabläuft. Das war das Heitmännchen und er wurde es nicht eher los, als bis er heimkam. Auf den Spitzen der Bäume geht auch der oberpfälzische Hoymann einher und oft wird er am Horizont gesehen, wie er auf den Fichtengipfeln, zur Hälfte versinkend, dahin schreitet (vergl. Schönwerth 2, S. 97, § 16: An heiligen Abenden hüpfen die feurigen Männer auf Weichselbäume).

Bei Neuenhammer in der Oberpfalz ist der Hemann so dick wie ein Kachelofen, also ein unförmlicher Klumpen, wie der einem Mehlsack gleichende Grubenholzmann, oder er steckt in einer Kutte mit Kapuze, hat ein kleinwinziges Gesicht, das man oft auch gar nicht unterscheiden kann, dagegen langen, weißen Bart oder einen weißleinen Kittel und ein Gesicht von Baumies (Baumflechte, vgl. dazu Leoprechting, Aus dem Lechrain S. 32). Bisweilen erscheint er auch ohne Kopf, oder Kopf und Körper sind wenig unterschieden. Aus diesen schwankenden Angaben läßt sich das eine mit Sicherheit erkennen, daß die Einbildungskraft noch damit beschäftigt ist, aus der verschwommenen Licht- und Nebelerscheinung ein menschliches Wesen zu gestalten. Andere Überlieferungen dagegen zeigen uns den Hemann bereits in normaler menschlicher Form, wenn auch bisweilen klein, wie im Grimm'schen „blauen Licht“ das Männlein, das sich ebenfalls aus dem das Licht umschwebenden Rauch allmählich formt. Wie neben diesem zwergartigen Geschöpf in der Andersen'schen Variante der riesenhafte Hund mit feurigen Augen wie Mühlräder auftritt, so zeigt sich der Hemann bald als Zwerg, bald als großer Mann, bald als Riese, der bis an die Wolken reicht (Schönwerth 2, 343). —

Oben (Seite 6) haben wir gesehen, daß in Pommern der wilde Jäger, der „Rôdjäckte“ (vgl. den Hemann als Rotmantel) eine Pfeife raucht, aber statt des Rauches das helle Feuer aus dem Munde bläst. In einer andern pommer'schen Sage (Jahn, Sag. a. Pommern Nr. 17) sieht ein Bauer ein prächtiges Jagdlager in tiefer Nacht und eine große Anzahl feiner Herren, von denen auch einige zu rauchen schienen. Da dem Bauern die Pfeife ausgegangen ist, so trat er artig an sie heran und bat um Feuer, aber in demselben Augenblick war auch schon die ganze Gesellschaft hoch oben in den Lüften und begann als wilde Jagd über die Erde zu fahren. Bei Amberg auf dem rechten Vilsufer „verführt“ und schreckt der Hoimann die Holzfrevler und führt dort den Namen „der wilde Jäger“, und hinter ihm geht die wilde Jagd einher. Darum erscheint er auch als Jäger mit Flinte und grünem Hut und heißt Grünhütchen. (Schönwerth a. O.) Den Namen Hoymann, Hemann, Homann, Hojemann, Heitmännchen, Rôpenkerl (vgl. die Citate bei Mannhardt, Wald- und Feldkulte I, S. 127, Anm. 2) führt er wegen der Rufe hoi, hoi — ha, hai — ho, ho, helfts! — he helfts! die er zeitweise ausstößt, und so stark tönend giebt, daß man sie Viertelstunden weit vernimmt. Da auch der wilde Jäger ähnliche Rufe ertönen läßt, wie hu, hu! ho, ho! oder seinen Hunden

lockt mit hu deck, deck; hu da da da! hu da! oder hu dax dax! hu dax! (Meier, Schwäb. Sag. Nr. 125 ff.), und da ferner die Irrlichter und andere später zu besprechende Lichterscheinungen wie Kugelblitze und Meteore, die ebenfalls, besonders in der Nacht, in eine Art Dunst gehüllt sind, rasch dahin fahren, wie der im Sausen und Brausen des Windes einherziehende wilde Jäger; so sieht man leicht ein, wie der Hemann zum wilden Jäger wird und warum in der oben angeführten pommer'schen Sage die aus glühenden Pfeifen rauchende Jagdgesellschaft plötzlich sich in die Lüfte erhebt und mit Gebraus als wilde Jagd über die Erde fährt. Aus den Rufen des wilden Jägers, aus dem Klaffen und Heulen seiner Hunde hört man die verschiedenen Geräusche des Windes und Sturmes, das Krachen und Knacken der zerbrochenen Äste und Bäume heraus. In den dem Hemann zugeschriebenen Rufen sind aber, da er sich auch bei windstillem Wetter sehen und hören läßt, sicherlich noch andere in Wald und Feld vernehmbare Laute zu erkennen. „Im stillen Urwald“ — sagt Mannhardt, Wald- und Feldkulte II, 114 — „zumal zwischen Bergen schallt jeder Laut, sei es das Geräusch eines brechenden oder sich reibenden Astes oder Stammes, die Stimme eines Tieres oder Windespfeifen im hohlen Baum doppelt, ja vielfach verstärkt, und oft vernimmt man sporadische, unerklärliche, durch das Greuliche der Einsamkeit schreckhaft gemachte Töne, durchdringende Schreie, welche die Phantasie des Wanderers bei den verschiedensten Völkern als einen Ruf oder als höhnisches Lachen des Waldgeistes aufzufassen pflegt.“ (Vgl. auch Schleiden, Studien. Lpz. 1855: S. 91: Die Natur der Töne und die Töne der Natur. Besonders S. 96.) Ertönen solche Rufe, wenn die geheimnisvolle Erscheinung des Hemanns in Dunst und Nebel gehüllt unter oder über den Bäumen dahinschreitet, so ist für den naiven Naturmenschen gar kein Zweifel, daß sie nur von dem gespenstischen Wesen herrühren können, und ist dieses nicht sichtbar, während die Laute erschallen, so hat es sich eben irgendwo verborgen und läßt seine Stimme aus dem Versteck ertönen. —

Wenn es oben (S. 11) vom Hemann hieß, Kopt und Körper seien wenig unterschieden, er habe nur ein kleinwinziges Gesicht, das man oft auch gar nicht unterscheiden könne, oder endlich, er habe gar keinen Kopf, so erklärt sich diese eigentümliche Schilderung daraus, daß der Beschauer eben nur den rundlichen um das Licht sich breiten Dunst vor sich sieht und sich bemüht, diesem geheimnisvollen Ding, das sich bewegt und darum belebt zu sein scheint, eine Gestalt zu leihen, die seiner eigenen gleicht.

Aus dieser Vorstellung heraus dürfte sich (Skaldskaparmal XXXV) die merkwürdige Körpergestalt Lokis erklären. Dieser wettet dort mit dem Zwerge Brokk um seinen Kopf, daß Brokks Bruder Sindri nicht drei Gegenstände herstellen könne, die den bekannten Wunschdingen: dem goldenen Haar der Sif, dem Schiffe Skidbladnir und dem Speer Gungnir gleichkämen. Als der Zwerg nun aber doch den Ring Draupnir, den Gullinbursti und den Mjolnir verfertigt und Lokis Haupt verwirkt ist, erbietet sich Loki, seinen Kopf zu lösen. Der Zwerg weist das Anerbieten zurück und will Loki ergreifen. Als er ihn aber fassen will, ist Loki schon weit entfernt: Er hatte nämlich Schuhe, die ihn durch Luft und Meer trugen. Nun bat der Zwerg den Thor, daß er Loki ergreifen möge, und Thor that es. Da wollte der Zwerg ihm den Kopf abschlagen, Loki jedoch sagte, er habe wohl einen Kopf, aber keinen Hals. Nun nähte ihm der Zwerg die Lippen zusammen. — Loka daun heißt auf Island eine feurige Dunst-

erscheinung (Gr. Mythol. <sup>4</sup> 200 u. 763), Loka spaenir sind Brennspäne. (Vgl. auch Bugge, Studien üb. d. Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen. Übers. von Brenner S. 80). Bei Eddelack in Süderditmarschen auf den Watten (großen Schlamm- und Sandbänken, die sich meilenweit in die See erstrecken) gehen viele „kopflöse“ Geister umher. Nähert sich ein Fischer einem solchen, so weicht er immer weiter und weiter hinaus an noch gefährlichere Stellen (Müllenhoff, Sag. a. Schleswig-Holstein S. 260), d. h. es taucht in der Entfernung auf dem schlammigen, moorigen Boden ein neues Irrlicht auf. In Schwaben, im Ries bei Ertingen, sah man Geister, die leuchteten zu hunderten wie Lichtlein. Sie kamen bald sehr nahe, bald entfernten sie sich sehr rasch auf eine weite Strecke. Sie machten sich bald groß, bald klein. (Birl., Volkst. I Nr. 446.) Loki also, der immer schon weit entfernt ist, wenn der Zwerg ihn greifen will, ist ein Irrlicht mit dem dasselbe umgebenden Dunst (daher die Bezeichnung Loka daun) und hat darum auch keinen Hals, weil, wie bei dem oberpfälz. Hemann, Kopf und Körper wenig unterschieden sind, der Kopf unmittelbar auf dem Rumpf zu sitzen scheint. Hier sind wir also wie oben bei dem Kinderschreckgespenst, der *Ἄλλω* und *Ἀλφινώ*, in der glücklichen Lage, den Beweis führen zu können, daß eine aus einer modernen Sagenüberlieferung geschöpfte Vorstellung in einem der älteren Denkmäler nachzuweisen ist.

Da das Licht sich im Innern des Lichtnebels befindet, so ist der Hemann wie das Irrlicht auf den Watten in Süderditmarschen kopflos, ein bloßer Rumpf oder Sack, wie der Tellerlistrapper oder die *Ἀλφινώ*, und wir haben früher bereits angedeutet, daß der Name Tellerlistrapper daher rühre, daß diese Gestalt Augen (Lichter) wie Teller habe. So trägt der Wassergeist beim Trottenbach im Aargau das Haupt im Arm, die Augen auf einem Teller. (Rochholz, Aargauer Sag. 1 Nr. 43), und der Hoimann erscheint auf einem Schimmel und hat den Kopf unterm Arm (Schöppner, Bair. Sagenbuch 2, Nr. 662). Er ist also kopflos, und das im Kerne des Lichtnebels brennende Licht wird als sein Kopf beziehungsweise als seine Augen angesehen. Die kopflosen, in unsern Sagen so häufig auftretenden Gespenster sind also ursprünglich Lichterscheinungen. (Man vgl. hierzu u. a. die von Birlinger, Volkstüml. a. Schwaben I S. 528 Sp. 2 im Register angeführten Stellen, der bei einzelnen Sagen auch Nachweise aus andern Sagensammlungen giebt).

### Die schwarze Gestalt mit den Feueraugen.

Auf noch eine Erscheinungsweise des Hemanns haben wir aufmerksam zu machen, bevor wir zu andern Lichterscheinungen übergehen können. Es ging einmal ein Schneider nachts von Redwitz nach Konersreut bei Mondlicht. Da hörte er den Ruf des Hemanns und bekreuzte sich schnell. Der Hemann aber stand neben ihm, ein großer, langer schwarzer Mann und ging mit ihm, so lange der Wald dauerte. Bei Bärnau sehen Holzdiebe einen Mann, so groß wie ein Baum, den Berg in Riesenschritten, von denen einer gleich zehn der ihrigen war, herniedersteigen. Gehen hörte man ihn nicht. Seine Kleider waren weiß und schwarz gescheckt und Hosen und Goller wie zusammengenäht. Das Gesicht konnten sie nicht unterscheiden. Zwischen Hirschau und Vilseck endlich sieht man ihn als einen Mann in dunkler Gestalt mit spitzem

Jägerhut (Schönwerth a. O. 2, 348 fg.). Sollte unsere Erklärung des Hemanns als eines schwebenden in Dunst gehüllten Lichts sich doch nicht als stichhaltig erweisen? Wie verträgt sich mit dieser Auffassung des Hemanns als eines Lichtgeistes die dunkle, schwarze Gestalt? Die schwarze Farbe kann unmöglich von dem Lichtnebel herrühren, der ja als lichter blauer Dampf bezeichnet wurde. Merkwürdiger Weise haben auch die feurigen Männer in der Oberpfalz schwarzes Gesicht und schwarzen Leib und feurige Augen, Goller und Hose sind aus einem Stück wie beim Hemann (Schönwerth 2, 96). Der scheinbare Widerspruch, daß ein Gespenst, als dessen eigentliches, innerstes Wesen wir Lichterscheinungen erkannt haben, in dunkler, schwarzer Gestalt auftritt, wird sich sofort lösen, wenn wir folgende Sagen ins Auge fassen. In der Prise, einem Wäldchen bei Lössen im Voigtland, will man bemerkt haben, daß jedes Irrlichtflämmchen den Kopf nur bilde zu einer dunklen, für gewöhnlich nicht sichtbaren Gestalt (Eisel, Sagenbuch des Voigtlandes Nr. 449). Dieser Auffassung des Lichtes als des Kopfes eines Geistes sind wir bereits oben bei dem auf einem Schimmel reitenden Hemann begegnet, der seinen Kopf unter dem Arme trägt (Seite 13). Was hat es aber für eine Bewandnis mit der dunkeln, für gewöhnlich nicht sichtbaren Gestalt des Irrlichts? Wenn die Senner die Almen verlassen und ihr Vieh abtreiben, zieht dort der uns schon bekannte Alberer oder Alperer in die Almhütte ein und macht noch seinen Sommer. Der rechte Senner kann von Glück reden, wenn er sein Almvieh rechtzeitig aus dem Machtbereich seines fürchterlichen Nachfolgers bringt. Denn dieser ist überaus stark und knochig, rollt entsetzlich seine glühenden Augen und treibt mit einem ellenlangen Stecken sein Vieh in gestreckten Sprüngen vorwärts. Er treibt immer hundert kohlschwarze Kühe auf, nicht mehr und nicht weniger, und einen kohlschwarzen Stier. Allen geht helles Feuer aus dem Maule. Die Kühe laufen in langer Reihe, eine hinter der andern, so daß der Zug einer weitgedehnten Flamme gleicht, in die sich wieder hie und da dunkle Nacht mischt. (Heyl, Volkssagen a. Tirol S. 61 Nr. 19.) Hierin liegt die Lösung des Rätsels. Die sich dahin bewegenden Lichter (vgl. Eisel a. O. Nr. 448: Irrlichter sieht man bald einzeln, bald in großer Menge umherhüpfen, tanzen oder in langen Reihen weithin ziehen über Berg und Thal) sind das helle Feuer, das den Kühen und dem Stiere aus dem Maule geht, und in „die sich hie und da dazwischen mischende Nacht“ projiziert die Einbildungskraft des ländlichen Beschauers die kohlschwarzen Kühe und den kohlschwarzen Stier. Den Alberer selbst mit seinen glühenden entsetzlich rollenden Augen haben wir uns sicherlich ebenfalls schwarz vorzustellen. Daß der Alpbewohner in diesen dahinziehenden Lichtern gerade einen Hirten mit seiner Herde zu erkennen glaubt, erklärt sich leicht. Wer sollte sich auf den Almen und bei den Almhütten nach dem Verlassen im Herbst anders herumtreiben als ein Hirte mit seiner Herde? Es wird sich alsbald zeigen, daß, je nach Ort und Umständen und je nach der Disposition des Beobachters der nächtlichen geheimnisvollen Lichterscheinungen, die aufgeregte Phantasie Gestalten zu dem sich bewegenden und darum für lebendig gehaltenen Lichte ergänzt. Wir greifen ein besonders markantes Beispiel heraus. Ehemals erstreckte sich zu Remich in Luxemburg der Wald, genannt Schweinbösch, bis dicht an die Mosel. Gegen Westen befand sich die Wiese, welche jetzt wie damals Wues genannt wird. Dort erzählen die alten Leute, hätten sie während ihrer Jugend immer die Kühe geweidet und seien auch nachts da

geblieben. Als sie nun dort einmal um Mitternacht ihr Vieh hüteten, kam über die Mosel ein Geistlicher in langem, schwarzem Talare. In der einen Hand hielt er eine Monstranz, in der andern einen „Stenner“, worauf damals die Monstranz gesetzt wurde. Die Kinder knieten nieder, um den Segen zu empfangen. Der Geistliche aber blickte starr vor sich hin und verschwand in den Hecken und Dörnen, wohin niemand dringen konnte. (Gredt, Sagenschatz d. Luxemburg. Landes Nr. 839.) Daß Irrlichter auch über Flüsse dahinfahren oder hinzufahren scheinen, beweist eine von Baader (Volksagen a. d. Lande Baden Nr. 391) mitgeteilte Sage. Als ein Küfer in Bürgstadt spät in der Nacht zum Fenster hinausschaute, sah er jenseits des Mains ein Licht hin und herwandeln. Da dachte er bei sich: „Hättest du da drüben bei deinen Lebzeiten recht gehandelt, müßtest du jetzt nicht auf solche Weise umgehn“. (Die Irrlichter gelten u. a. auch als Seelen von Übelthätern, die zur Strafe nach dem Tode als Lichter umherwandeln müssen.) Kaum hatte er dies gedacht, so fuhr das Feuer mit Blitzesschnelle über den Fluß herüber und am Hause hinauf gegen den Küfer. Der aber warf noch zur rechten Zeit das Fenster zu, daß das Feuer nicht zu ihm in die Stube konnte, sonst wäre er sicherlich von demselben übel zugerichtet worden. Das über die Mosel fahrende Licht — denn die von dem angeblichen Priester getragene Monstranz ist ohne Zweifel ein sich bewegendes Licht — zieht offenbar langsam über den Fluß daher, nicht so blitzschnell, wie das über den Main fahrende. Wir haben uns darunter vielleicht eine Lichterscheinung zu denken, wie sie von Homeyer in der Natur 1882 Nr. 6 (nach Gaa 1900, S. 595) beschreibt. Er sah an einem warmen Juliabend gegen 10 Uhr zur Seite der Straße ein helles Licht wie einen feurigen roten Ball, das erst näher kam, sich dann wieder entfernte und in der Nähe eines Moores stillstand. Das Annähern und Entfernen wiederholte sich, ohne daß es gelungen wäre, auf mehr als 200 Schritte nahe zu kommen. Das Licht wurde etwa zwei Stunden lang verfolgt und schien zuletzt wieder ganz ruhig über einem Moore zu stehn. Eine Täuschung etwa durch eine entfernte Laterne war demnach unmöglich.

Welcher Art nun auch das als Monstranz aufgefaßte, über die Mosel sich bewegende Licht gewesen sein mag, sicher ist das eine, daß die Gestalt des Priesters im langen, schwarzen Talare eine bloße Ausgeburt der Phantasie der Kinder ist, die zu dem als Monstranz aufgefaßten Licht sich den Priester hinzudenkt. Genau so verhält es sich nun auch mit dem als lange schwarze Gestalt erscheinenden Hemann. Daß er eine Lichterscheinung ist, haben wir gezeigt. Ist das Licht (Irrlicht, Elmsfeuer etc.) von Lichtnebel umgeben, dann erscheint er in lichtem, blauem Dampf, sieht man nur das Licht und faßt dies als seinen Kopf, seine Augen auf, dann ergänzt man dazu seine Gestalt, die dann natürlich schwarz ist wie die umgebende Nacht. Erhellte das Licht die Finsternis einigermaßen, dann erscheinen seine Kleider weiß und schwarz gescheckt. Befindet sich die Lichterscheinung in beträchtlicher Höhe und bewegt sie sich vorwärts, so kann er wohl als Mann vorgestellt werden, groß wie ein Baum, der den Berg in Riesenschritten herabsteigt, dessen Gehen man aber natürlich nicht hört. —

Kinder sind es, die den Geistlichen im schwarzen Talar mit der Monstranz über die Mosel schreiten und in den Hecken des Ufers verschwinden sehen. Kindlicher Einfalt und Auffassung, die in allem, was sich bewegt und regt, etwas Lebendiges zu erkennen glaubt, bedarf es, um in den schwebenden Lichtern menschliche oder tierische

Gestalten zu erblicken. Sieht doch das Kind selbst in leblosen Gegenständen, weil diese zufällig einmal — etwa beim Fall — Bewegung und damit nach seiner Auffassung Leben zu verraten schienen, lebendige mit Seele begabte Wesen. Dieser naiven, dem Kindesalter zukommenden Auffassung entsprangen die in der Jugendzeit der Völker entstandenen Mythen. Aber noch heutigen Tages denkt ein Teil unseres Volkes — die ungebildete Landbevölkerung — genau so, faßt in derselben Weise noch gewisse Erscheinungen auf und erklärt sie sich in jener kindlichen Art. Mythische Auffassung ist demnach identisch mit dem naiv-kindlichen Erfassen des geheimnisvollen, in der Natur sich bemerkbar machenden Lebens und Treibens. Da der einfache Naturmensch die nächtlichen Lichterscheinungen hüpfen, springen, Bewegungen ausführen sieht, wie er sie an seinesgleichen oder an Tieren beobachtet hat, so zieht er daraus den Schluß, daß diese Lichter ebenfalls lebendige Wesen sein müssen. Da das Licht häufig in den eigenen Lichtnebel oder in den aus feuchtem Grund aufsteigenden Dunst gehüllt erscheint, so bietet diese Hülle der kindlichen Phantasie den gewünschten Anlaß, dem Licht, Flämmchen oder der leuchtenden Kugel ein Gewand zu leihen. Da sich das Licht bewegt, so muß es Füße haben; kann man sie nicht sehen, so sind sie so winzig klein, daß sie kaum bemerkbar sind. Das rundliche strahlende Licht erscheint als das runde Gesicht der Dunstgestalt, der sogar ein grinsendes, höhnisches Lächeln beigelegt wird, weil es ihr gelingt, den erschrockenen, geängstigten Wanderer magisch an sich zu fesseln und irre zu führen. Also nicht allein die eigene Gestalt überträgt das naive Naturkind der geheimnisvollen Erscheinung: es legt ihm die eigenen Gefühle und Empfindungen bei. Verraten sich also manche erst in unserer Zeit gesammelten Sagenüberlieferungen durch gewisse Umstände direkt als erst in jüngster Zeit entstandene mythische Auffassungen gewisser Erscheinungen, so dürfen sie doch unbedenklich zur Erklärung älterer Mythen herangezogen werden, sofern sich nur nachweisen läßt, daß die letzteren Anschauungen und Vorstellungen derselben Art zur Voraussetzung haben. Denn die mythische Auffassung war, da sie mit naiv-kindlicher Auffassung gleichbedeutend ist, — abgesehen von gewissen mit den Kulturrerrungenschaften zusammenhängenden Äußerlichkeiten (vgl. z. B. das Tabakrauchen der Geister) — zu allen Zeiten dieselbe.

Daher betonen es auch unsere Sagen so häufig, daß nur das Kind die Geister sehen könne, daß sie für Erwachsene meist unsichtbar blieben (Heyl, Sagen a. Tirol 1 S. 410). Auch nicht alle Kinder sehen sie, sondern namentlich die „Sonntagskinder“, oder diejenigen, die an einem andern bestimmten Tag geboren sind (Reiser, Sag. des Allgäus S. 28). Es sind also besonders bevorzugte Kinder, die diese Art des Schauens besitzen, Kinder mit lebhafter Phantasie, deren Einbildungskraft nur einer geringen Anregung bedarf, um sofort einen Vergleich zu ziehen, das Unbekannte und zunächst Unerklärliche durch Bekanntes und längst klar Erfasstes sich näher zu bringen und zu begreifen. Oft genug berichten auch die Sagen, daß von mehreren Personen nur eine die Erscheinung sieht, die anderen sie gar nicht wahrnehmen (Reiser a. O. Nr. 388; Baader, Neugesammelte Sag. Nr. 53; Gredt, Luxemburg. Sag. Nr. 696; Eisel, Sag. d. Voigtlandes Nr. 294; Schulenburg, Wendische Volkssag. S. 110). Im Goethe'schen Erlkönig erblickt der Vater nur einen Nebelstreif, wo die Phantasie des kranken, vom Fieber geschüttelten Kindes den Erlkönig mit Krone und Schweif sieht; das Kind hört den Erlkönig schmeicheln und locken, während der Vater nur das Säuseln

des Windes in den dürren Blättern vernimmt. So erklärt es sich auch, weshalb da, wo die auf die Einbildungskraft wirkende Erscheinung zunächst jede menschen- oder tierähnliche Gestalt vermissen läßt, die Phantasie dieselbe in das nächtliche Dunkel projiziert als unabweisliches Postulat für die als Augen oder Gesicht aufgefaßten huschenden Flämmchen. Sonach sind auch dunkle, schwarze Gestalten — so paradox es klingen mag — häufig als Lichterscheinungen zu erklären, auch wenn die Sage das einzig Reale an der ganzen Gestalt verschweigt, das, was ihnen überhaupt zu ihrer mythischen Existenz verholten hat: die glühenden roten Augen u. dergl. Es ist das wohl im Auge zu behalten, wenn verschiedene später zu besprechende mythische Figuren richtig aufgefaßt werden sollen.

Allerdings nicht alle dunkeln Gestalten des Volksglaubens finden so ihre Erklärung. „Die Nacht schafft tausend Ungeheuer“, und wenn sie die Gegenstände einhüllt, so sieht die erregte Einbildungskraft in ihnen — besonders in der Einsamkeit des Feldes oder Waldes — oft genug die Leiber lebendiger Wesen, die sich drohend dem einsamen Wanderer entgegen stellen und ihn schrecken. Aber derartige Erzeugnisse der Phantasie sind mythischer Entwicklung nicht fähig, da das Geheimnisvolle ihrer Erscheinung meist schon am andern Morgen sich aufzuklären pflegt. Anders verhält es sich mit der schwarzen Gestalt in der folgenden Sage. Zwei Männer kamen einst in der Begleitung einer Frau in dunkler Nacht über die sogenannte Huscht bei Bersdorf in Luxemburg. Auf einmal bemerkte die Frau neben dem Weg ein großes feurig glühendes Weibsbild und demselben gegenüber eine ebensogroße schwarze Weibsgestalt. Ungefähr eine Viertelstunde von dem Orte entfernt, wagte es die geängstigte Frau erst, ihren Begleitern von der Erscheinung zu sprechen. Beide hatten nichts gesehen (Gredt, Luxemburg. Sag. Nr. 696). Auch hier ist das feurige Weibsbild das Reale, die ebensogroße gegenüber bemerkte schwarze Gestalt ist das, was die Wissenschaft als „negatives Nachbild“ bezeichnet. Dauert nämlich ein starker Licht-  
eindruck länger an, so ermüdet die Netzhaut leicht an der vom Licht gereizten Stelle; es erscheint dann vor dem Auge, wenn man es einer mäßig erleuchteten Fläche zuwendet, ein dunkler Fleck: das negative Nachbild (Sumpf-Pabst, Grundriß der Physik S. 167). Die durch die Lichterscheinung geängstigte Frau hatte dieselbe jedenfalls längere Zeit unverwandt angesehen und ihr Auge von derselben ebensowenig abwenden können wie der Wanderer von der Erscheinung des Hemanns im roten Mantel (oben S. 10). An dem schwach beleuchteten Horizont erblickte sie dann das negative Nachbild als dunkeln Fleck oder schwarze Gestalt.

Obwohl die gegebenen Andeutungen die Richtigkeit unserer Ansicht außer Zweifel setzen dürften, führen wir doch noch einige besonders charakteristische Sagen an, weil in diesen die handelnden Personen sich selbst von der Irrealität der von ihnen geschauten schwarzen Gestalten überzeugten, ohne daß darum bei ihnen der Glaube an die Erscheinungen schwand. Ein Maurergeselle, der nachts nach Salzderhelden zurückkehrte, traf mitten im Bröke, einer sumpfigen Wiese, einen großen schwarzen Hund mit gewaltigen Feueraugen, der auf den Hinterbeinen saß und ihn unverwandt ansah. So wie der Mann um den Hund herumgeht, dreht sich auch dieser im Sitzen immer mit herum, so daß er ihn stets im Gesicht behält. Da der Geselle nicht nach dem Hunde schlägt, thut ihm dieser auch nichts. Als er später noch einmal an dieselbe Stelle zurückkehrt, ist der Hund spurlos verschwunden (Schambach-Müller, Niedersächs. Sag. Nr. 210, 3),

d. h. die Irrlichter sind erloschen und damit ist auch die schwarze Gestalt des Hundes für den Maurer nicht mehr bemerkbar. In früheren Zeiten, als die Wölfe in unsern Wäldern noch häufiger waren, mag der Wolf in derartigen Sagen häufig an Stelle des Hundes gestanden sein. Nicht selten auch ist sicherlich der Wanderer im Weiterschreiten durch zwei im Dunkel des Waldes auftauchende Lichter verhindert worden, weil er bald darauf den Kopf erkannte, in dem sie staken, und allmählich aus der umgebenden Dunkelheit die ganze Gestalt eines wirklichen Wolfes sich löste, der in geduckter Stellung dasaß, die Augen starr auf sein Opfer gerichtet und bereit, sich bei der ersten Bewegung auf dasselbe zu stürzen. Wer sich einmal solch unheimlichen Lichtern (Lichter nennen die Jäger noch jetzt die Augen des Wilds, besonders des Hirsches. Grimm, Wörterb. 6, 873) gegenüber gesehen und die Gestalt des Untiers nach und nach im Dunkel erkannt hatte, dessen Phantasie konnte es nicht schwer fallen, auch bei Lichtern, die aus dem Sumpf emporstiegen, die Gestalt eines Tieres zu ergänzen, „eines Angstgespensts nur ohne Wesenheit, das das erhitzte Hirn ins Äussere trug“, wie Chamisso in einem seiner Gedichte sich ausdrückt.

Ein anderes Mal schlägt ein Mann nach einem schwarzen Hund mit feurigen Augen und glühender Zunge, der im Wege liegt, trifft ihn aber nicht, sondern schlägt in den Wind (Schambach-Müller Nr. 204, 2). Wieder ein anderer haut nach einer großen Menge Karpfen, die ihn, als er an einem Teiche vorüber ging, anglotzten und trifft sein eigenes Knie (Eisel, Sag. d. Voigtl. Nr. 422). Jener Hund mit der glühenden Zunge — dem züngelnden Licht — soll groß wie ein Rind gewesen sein, und in der Sage bei Eisel sind die glotzenden Tiere Fische, weil die Erscheinung an einem Teiche sich zeigt und dieser die Vorstellung von den glotzenden Augen der Wasserbewohner weckt. Darum erscheinen dem Beschauer die Irrlichter als die Augen von Karpfen, deren Leib in der Finsternis steckt. So sitzen in Schwaben (Birlinger, Volkst. I, Nr. 198) die Wassergeister in Froschgestalt in den Weihern. Aber es sind riesige Frösche mit glühenden Augen, die still in der Tiefe sitzen. Daher also die Froschgestalt des Wassermanns. Vgl. auch Grimmelshausen, Simplicissimus Buch V Kap. 10, nach dem es im schwarzen See auf dem Schwarzwald „Krotten geben soll so groß als ein Bachofen“. Ferner Grimm, Deutsche Sag. <sup>2</sup> Nr. 223: die verwünschte Jungfrau als Krott groß wie ein Bachofen und Feuer spauchend.

Nun sind wir auch in der Lage, einen oben bei der Besprechung der Märchengruppe „das blaue Licht“ (S. 2) nicht angeführten Zug des Andersen'schen Märchens: „das Feuerzeug“ zu verstehn. In dieser Fassung der Erzählung findet der Soldat in dem hohlen Baum (er steigt hier in einen hohlen Baum, nicht unter die Erde, wie in andern Varianten, in drei dort befindlichen Gemächern drei Hunde, die auf Kisten sitzen, von denen die erste mit Kupfer, die zweite mit Silber, die dritte mit Gold gefüllt ist. Der erste Hund hat Augen so groß wie Theetassen, der zweite rollt Augen wie Mühlräder, der dritte hat gar Augen so groß wie ein Turm. Sehen wir von der im Märchen üblichen Dreizahl und der beliebten Steigerung in der Größe der feurigen Augen bzw. in dem Werte der gehüteten Schätze ab, so bleibt ein Hund mit Feueraugen, der auf einer Schatzkiste liegt. Dieser Hund erscheint denn auch, als der Soldat später mit dem Feuerzeug das Licht entzündet, und verrichtet für ihn dieselben Dienste, wie das schwarze Männchen im Grimm'schen Märchen.

Der Hund mit den Feueraugen und das schwarze Männchen sind also — wie jetzt klar sein dürfte — Variationen derselben Grundvorstellung: der nächtlichen Lichterscheinung, die bald als Mensch, bald als Tier gefaßt wird. Wir erkennen nunmehr auch, weshalb das Männchen schwarz, nicht grau ist, wie es eigentlich nach dem aufsteigenden Tabaksdampfe sein müßte, der an die Stelle des Lichtnebels getreten ist. Das Grimm'sche Märchen hat zwar die Vorstellung von dem das Licht umgebenden Dunst aufgenommen, zugleich aber die andere Vorstellung von der schwarzen Gestalt der Lichterscheinungen eingemischt, ein Vorgang, der sein Analogon in den Schilderungen des Hemanns findet, dem ebenfalls eine lichtblaue Hülle, daneben aber auch schwarze Gestalt zugeschrieben wird. Dieses Zusammenfließen verwandter Vorstellungen ist überaus häufig, erschwert ganz besonders die Forschung und führt leicht irre.

Wenn wir also fernerhin Hunden mit feurigen Augen, roter Zunge, rotem, glühendem oder goldenem Halsbande begegnen, die als Hüter auf Schätzen liegen, so wissen wir jetzt, daß diese Tiere Lichterscheinungen sind.

Oben (S. 9) haben wir bereits angedeutet, daß das rote Licht des Schätze tragenden Dräken oder Alfs als Gold aufgefaßt wird. Das Gold, auf dem der schwarze Hund mit den Feueraugen liegt, ist also ebenfalls Feuer und zwar rotes, das, besonders in der Nacht, wie Gold oder Kupfer strahlt und gleißt. Aber selbst das Silber der Schätze hat sein Analogon in den nächtlichen Lichtern, die auch weiß, silberweiß sein können, wie z. B. der Schein des Leucht- oder Johanniskwürmchens, das nachweisbar ebenfalls eine Rolle in mythischen Vorstellungen spielt. Daß dieser Vergleich des Lichts mit Gold alt ist, beweist u. a. die prosaische Einleitung zu dem eddischen Gedichte Lokasenna, nach der in Ägirs Wohnung statt des Feuers helles Gold zur Beleuchtung diene (vgl. *Reginmól* 1, 6: *linnar logi, Wogenglut (Meeresleuchten?) d. h. Gold*). Die Worte Gold, glühen und gelb sind urverwandt. Kluge, *Etymolog. Wörterbuch* <sup>6</sup> unter Gold. In der Ragnar Lodbroksage liegt der von Thora aufgezugene Wurm auf einem Lager von Gold, das in demselben Maße zunimmt, als der Wurm wächst. Es heißt *ormbedseldr* d. i. Drachenfeuer. (Liebrecht, *Zur Volkskunde*, S. 65 ff. und Grimm, *Mythol.* III, S. 199.)

### Die rauhe Else.

Ich bin die Prinzessin Ilse und wohne im Ilsenstein;  
Komm mit nach meinem Schlosse, wir wollen selig sein.  
(Heine, *Buch der Lieder*.)

Daß die Prinzessin Ilse, wie Frau Venus, die Männer in den Berg gelockt habe, davon weiß die Bevölkerung des sagenreichen Harzes nichts zu erzählen. Das ist Zuthat des Dichters. Wohl aber berichten die von Pröhle (*Unterharzische Sagen* S. 106 ff.) gesammelten Sagen, daß die Ilse sich als Schlange zeige und daß, wer sie so küsse, sie erlöse und den ganzen Ilsenstein mit dem darin befindlichen Schloß bekomme. Auch als feuerspeiender Hund tritt sie auf, in Bären- und Luchsgestalt, und Schätze hüten diese Tiere; die die Prinzessin bisweilen an diejenigen verschenkt, die sich zu ihr wagen. So befindet sich im Stein ein Kessel mit Gold, bei dem ein Hund mit goldener Kette liegt. Einmal hat sie einem Köhler Pferdemit geschenkt, der wurde glühend, ein

ander Mal, wo sie wieder solchen schenkte, wurde er zu Gold. Auch ein Sack mit „Goldstapeln“ lag im Stein. Erscheint die Ilse in menschlicher Gestalt, dann ist sie bald blau, bald weiß, rot oder grau gekleidet, und merkwürdiger Weise zeigt sie sich auch zwei Schneebälle auf der flachen Hand haltend, hat junge Puter hinter sich, und einigen erschien sie selbst mit einem Puterschnabel.

Bevor wir uns auf eine Erörterung der Erscheinungsarten dieser Sagengestalt einlassen, müssen wir den Leser zunächst mit einer hessischen Sage bekannt machen, die geeignet ist, einiges Licht auf das eigentliche Wesen der Ilse zu werfen. Vor uralter Zeit, als es noch Ritter gab, zog einmal ein solcher am Bielstein vorüber. Da sah er plötzlich neben sich eine uralte Frau, die auf Krücken ging und nur mit Mühe weiter zu können schien. Sie bat ihn gar flehentlich, er möge sie doch hinter sich auf sein Ross nehmen, sie könne kaum noch einen Schritt machen. Der Ritter sah sich die Frau einmal an, gab dann aber seinem Roß die Sporen und sprengte, so schnell sein Pferd konnte, weiter. Aber da sprang das Weib ihm auf den Rücken und fuhr mit ihm auf und davon; nie hat man mehr eine Spur von ihm gesehen. Es war nämlich die Frau Else (Wolf, Hessische Sagen Nr. 54, vgl. S. 190). Wolf denkt bei dieser Frau Else an die Harzjungfrau Ilse, und Laistner hat gewiß mit Recht (Sphinx 1, S. 253) diese Sage mit dem von Wolf (Beiträge 2, 263, Anm.) mitgeteilten tscherkessischen Märchen zusammengestellt. Ein Tscherkesse ritt einst abends spät seinem Gehöfte zu, als plötzlich eine Peri hinter ihm auf's Pferd sprang und ihre Arme um seinen Hals schlang. Er schaute sich erstaunt um und sah ihre große Schönheit und ihre langen herrlichen Haare. Da zog er leise den Dolch, faßte ihre Hand und schnitt ihr ein Stückchen vom Nagel ab, welches er in der Tasche verbarg; dadurch war sie sein eigen. — Daß die Frau Else als altes Weib auftritt, während die tscherkessische Peri ein junges, blühendes Mädchen ist, ändert an der Identität der beiden Figuren nichts. Wir werden später sehen, daß eine andere Else sogar in Gestalt eines Tieres, als Bär nämlich, erscheint, um sich dann in ein schönes Weib zu verwandeln. Ich erinnere ferner an die „Frau Hulli“, ebenfalls eine Lichterscheinung, die das eine Mal als herrliches, blühendes Weib (Wolf, Zeitschr. f. deutsch. Mythol. 1, 25), ein anderes Mal als alte Frau mit grauen Haaren und runzlichtem Gesicht geschildert wird (Herrlein, Sagen d. Spessarts S. 180). Der Punkt aber, in dem die hessische Sage und das tscherkessische Märchen vor allem übereinstimmen, ist das Aufhocken der Else und der Peri auf den Reiter und das Pferd. Als solche Aufhüpfer haben wir schon im Anfang unserer Untersuchungen die Flämmchen des Elmsfeuers kennen gelernt und haben später gesehen, daß das westfälische Heitmännchen auf ein Pferd sich setzt, das vor Angst furchtbar schwitzt. Gelänge es uns nun nachzuweisen, daß in dem Namen Else und Ilse die Bedeutung von Licht, Feuer oder ähnlichem läge, so dürfte kein Zweifel mehr sein, daß die auf den Ritter hüpfende Frau Else ein Flämmchen, eine Lichterscheinung, wie das Schachen- oder Heitmännchen ist. Laistner (Sph. 1, 255) leitet den Namen Else von einer Wurzel ab, die treiben, fahren bedeutet (griech. *ἐλαύνω, ἐλατίν*), und meint, die Frau Else, die den Ritter entführt, müsse man sich im Winde fahrend vorstellen. Nun hat sich aber in hochdeutschen Mundarten (im Bairisch-österreichischen und Alemannischen) ein Wort *elb* erhalten, das die Bedeutung von hochgelb, rotgelb hat: Im Salzburgerischen Gebirge versteht man unter elben Schafen, elber Wolle Schafe und Wolle von lohbrauner, gelber Farbe (Schmeller, Bair. Wörterb. <sup>2</sup> 1, 66; Schöpf, Tirol. Idiotikon

S. 103, vgl. das Schweizer. Idiotikon 1, 211 ff.). Elb und elm heißt in der Schweiz eine Art Thon von gelber Farbe, und elm ist Bezeichnung für eine Sorte weißer Tauben, mit gelbem oder bräunlichem Kragen und ebensolchem Strich auf den Flügeln (Schweiz. Idiotik. 1, 186 fg. Vgl. auch Grimm, Deutsch. Wörterb. 3, 401 fg.: elbfarb = semmelfarbig). Dieses Wort elb ist abzuleiten von ëlo, Genet. ëlawes (Graff, Althochdeutsch. Sprachschatz 1, 225), mhd. ël, Gen. ëlwes (Mittelhochd. Wörterb. 1, 428<sup>a</sup>), das fulvus bedeutet. Ob auch das schweizer. Els, Elsig, das als Bestandteil von Bergnamen vorkommt und Altels, Name eines hohen Schneebergs, der des in der Sonne glänzenden Schnees wegen seinen Namen führen könnte (Schweiz. Idiot. 1, 202) hierhergehört, lasse ich dahingestellt. Die Formen Els, Else, Ilse wären als Bildungen aus dem Stamme ël mit s-Suffix anzusehen, mit dem im Indogerm. sowohl Adjective als Substantive gebildet werden (Wilmanns, Deutsche Grammatik 2, § 251), und unter den Elsen und Ilsen unserer Sagen wären ursprünglich lohfarbene, feurige, lichte Wesen zu verstehen. Diese Herleitung stimmt trefflich zu der Frau Else, die als Elmsfeuer auf den Ritter hüpfte. Sie paßt nicht minder gut auf den dänischen Els, ein Wesen mit hohlem Rücken, das Macht hat über solche, bei deren Taufe es nicht richtig zugegangen ist (Grundtvig, Gamle danske Minder i Folkem. I, 181, 217, nach Mannhardt, Wald- und Feldkulte I, 126). Diese hohlrückigen Gestalten treten in jüngern und auch ältern Sagenüberlieferungen nicht selten auf. Mannhardt giebt a. O. S. 120 und 121, Anm. 1 und 147, Anm. 3 eine Übersicht über diese eigentümliche Sorte Geister und nimmt an, daß der hohle Rücken ursprünglich den Waldgeistern als solchen angehöre. Ich bin nicht dieser Ansicht, sondern glaube, daß er ursprünglich eine Eigentümlichkeit der Lichtgeister ist und von diesen auf Baum- bzw. Waldgeister übertragen wurde. Den Nachweis hierfür können wir erst später liefern; zunächst haben wir zu zeigen, weshalb die Lichtgeister hohlrückig gedacht werden.

Verschiedene Sagen haben uns schon gezeigt, welchen Schrecken aufhockendes Elmsfeuer Tieren und Menschen verursacht, wie sie schwitzen und keuchen und in ihrer Angst das aufhockende Licht als schwere, kaum tragbare Last empfinden (vgl. auch Mogk, Mythologie in Pauls Grundriß<sup>2</sup> I, 266). Diese vermeintliche Schwere des aufhockenden Lichtes hat zu einer höchst eigentümlichen Auffassung des grau-weißen Lichtnebels geführt, der die Feuererscheinung häufig umgiebt. In Temmels in Luxemburg wandert Nachts der Geist eines Einnehmers, der die Leute betrogen und bestohlen hatte, in einen bleiernen Mantel gehüllt an den Ufern der Mosel umher (Gredt, Luxemburg. Sag. Nr. 688). Ein Pater hüllt das sogenannte Birkenmännchen oder Birkenheerchen, das sich im Birkenmoor herumtreibt, in einen bleiernen Mantel ein, um es in die Almer Bâch zu bannen. Als er mit dem Geist unter dem Mantel über die Mosel fährt, drückt der Bleimantel die Fähre so tief ins Wasser, daß nur noch ein Finger breit über dem Wasser sichtbar ist. Und als der Ferge den Geist zu sehen wünscht, schlägt der Priester seinen Mantel zurück und der Fährmann sieht darunter ein fast ganz in Blei gekleidetes Männchen, das wie Feuer und Flammen war und kaum die Größe eines Kindes von drei Monaten hatte (Gredt a. O. Nr. 686. Vgl. S. 355, 357). Daß diese Vorstellung nicht auf das Luxemburgische Land beschränkt, sondern auch sonst vorhanden ist, beweist eine Allgäuer Sage, wo ein Jesuit einen an dem Hexenweiher bei Kaufbeuren wandelnden Geist in einer zinnernen Kanne vergräbt. (Reiser S. 95. Vgl. Montanus,

Die Vorzeit der Länder Cleve, Mark etc. 1 S. 5; den Mann „wie von Blei“ bei Schulenburg S. 88.) Bei Rochholz, Aarg. Sag. 1, S. 152 trägt ein Nachtgeist einen Milchkessel, der glänzt, als ob er frisch vom Blechschmied käme, eine abermalige Bestätigung, daß das strahlende, weiße nächtliche Licht mit Gegenständen aus weißem Metall verglichen wird. Das rötliche Licht erinnert dann begreiflicher Weise, wie übrigens schon oben angedeutet ist (S. 19), an Kupfer bzw. schimmernde, blank gescheuerte Kupfergefäße. Nach der Zimmer'schen Chronik erscheint bei einer Wöchnerin ein Erdmännchen mit einem kupfernen Kessel auf dem Kopf (Birlinger, Aus Schwab. 1 Nr. 253, vgl. Nr. 194). Wenn der Oberpfälzer Bauer dem feurigen Mann das derbe Schimpfwort Blech . . . . . zuruft, so rugelt er ihm auf, und er muß ihn tragen, so lange der Weg dauert, und der Feurige wird so schwer, daß der Bauer vermeint, Himmel und Erde liege auf ihm (Schönwerth 2, 96). Diese unparlamentarische Bezeichnung der Rückseite des aufhockenden Feuermanns erschließt uns nun das Verständnis für den hohlen Rücken des dänischen Els und seiner ganzen Sippe. Bei dem Luxemburg. Birkenmännchen schlagen die Flammen durch den grauen Bleimantel, die dunstige Lichthülle, hindurch. Bei dem oberpfälzischen Feuermann aber ist die Vorstellung offenbar die, daß das Feuer nur nach vorn den Lichtnebel durchdringe, dieser aber die Gestalt sonst auf allen Seiten, ganz besonders aber auf der Rückseite umgebe. Nach dieser Auffassung ist die Gestalt hohlrückig, da das Innere derselben von dem herausschlagenden Feuer ausgefüllt ist. Darum behauptet der Oberpfälzer auch, der Rücken der Feuermänner sei ausgehöhlt wie eine Mulde, aus deren Höhlung das Feuer leuchte, oder der Feurige gleiche ganz einem anderen Menschen, nur sei er hinten „ausgemöltert“, oder er vergleiche ihn einer Backmulde, oder endlich zwei zusammengesetzten Metzgermulden. Bei dem letzten Vergleich bricht offenbar dieselbe Vorstellung durch, wie bei dem Luxemburg. Bleimantel. Erinnert das derbe Schimpfwort, das uns die eigentliche Bedeutung des hohlen Rückens erschlossen hat, noch deutlich an den schimmernden Lichtnebel, so zeigt die Backmulde, daß, nachdem einmal der Vergleich der Hinterseite des Feuerwesens mit einem ausgehöhlten Gefäß feststand, andere, nicht metallene Gefäße mit größerer oder geringerer Vertiefung eintreten konnten. Wenn also der dänische Els als hohlrückig geschildert wird, so sind wir demnach — zumal nach unserer Erklärung schon der Name nach dieser Richtung weist — wohl berechtigt, aus dieser Eigentümlichkeit auf seine ursprüngliche Feuernatur zu schließen. Wir sind aber in der Lage, für die Richtigkeit dieser Auffassung noch andere Belege zu bringen.

In Rendsburg erzählen Fischer, daß sich oft an einer Brücke ein Wimmern im Wasser hören lasse, wie das eines kleinen Kindes. Zuweilen schlagen da kleine Flämmchen auf (Müllenhoff Nr. 337). Daß dieses Wimmern wirklich mit den Flämmchen in Verbindung gebracht wurde, wie ja auch dem Hemann die in Wald und Feld hörbaren geheimnisvollen Laute zugeschrieben wurden, scheint mir aus der in Westfalen üblichen Bezeichnung Flenn-Else (d. h. weinende Else) hervorzugehn. So bezeichnet man nämlich dort ein weinendes Mädchen oder ein solches, das leicht in Thränen ausbricht (Montanus, Die Vorzeit der Länder Cleve, Mark etc. I, S. 124). Ursprünglich bezeichnete man damit offenbar ein mythisches Wesen, das sich durch sein Jammern und Flennen bemerklich machte, und erst später wurde die Bezeichnung auf ein weinendes Kind übertragen. Ebenso gebraucht man in der Schweiz die Ausdrücke:

Kitter-Lacher-Else von einem Menschen, der das Lachen nicht lassen kann (Schweizer, Idiotikon 1, 202). Da gewisse Naturlaute als Kichern oder Lachen von Geistern gedeutet wurden, die sich über die Streiche freuen, die sie den Menschen gespielt haben (Wald- und Feldkulte 2, 114, vgl. oben S. 12), so erklärt sich die obige Bezeichnung leicht. Am Pagelskirchhof in Hildesheim sah eine Frau Nachts ein „Heidölmeken“ dicht an der Kirchhofsmauer liegen. Es war in ein Wickelband eingehüllt und schrie gottserbärmlich. Als die Frau das Kind, welches sie für ein ausgesetztes hielt, aufheben wollte, verwandelte sich das Wickelkind in ein Licht und hüpfte über die Mauer. Laistner hat (Germania 36, 192 fg.) gezeigt, daß das „Heidölmeken“ ursprünglich ein Heideveken ist, ein Heidebchen, also ein Elbchen, das als ein heidnisches bezeichnet wird, weil die ungetauften Kinder als Heiden angesehen werden, die erst durch die Taufe zu Christen werden (vgl. Schönwerth, Sag. d. Oberpfalz 1, S. 167). Kinder, welche vor der Taufe sterben, werden zu Irrlichtern (Kuhn, Westfäl. Sag. 2, Nr. 63), und ungeborene Kinder haben die Eigenschaft zu leuchten (Wolf, Zeitschr. f. deutsche Mythol. 4, 180 ff.). Das von der Frau an der Kirchhofsmauer — wo an manchen Orten die vor der Taufe gestorbenen oder unzeitigen Kinder begraben werden — gefundene Wickelkind ist also ein Irrlicht in seiner Lickthülle, die als weißes Wickelband aufgefaßt ist. Es schreit und jammert wie die Flenn-Else, in deren Namen wir also eine Bezeichnung vor uns hätten, die auch auf das als hüpfendes Licht sich zeigende Heidölmeken passen würde. Wir stoßen hier abermals auf die Vorstellung der Seele als Licht. Die Seelen der Grenzmarkenversetzer und dergl. Übelthäter wandern, wie oben (S. 15) gezeigt, als Lichter umher. Das Kind vor der Taufe, bezw. vor der Geburt, gilt aber ebenfalls als Seele (Mannhardt, German. Mythen 310 ff.) und darum auch als Licht.

Wie das Heidölmeken als Flämmchen über die Mauer hüpfte, so fliegt die Seele der Jungfer Eli, einer bösen Haushälterin im Münsterischen Stifte Frekenhorst, die ohne Buße gestorben war, von einem Baumzweig im Walde zum andern, oder sie sitzt in ihrem grünen Hütchen mit weißen Federn auf dem Apfelbaum. Da sie auch im Kloster polterte und viel Schabernack trieb, so verbannten Priester den Geist in die Davert, einen Wald. Alle Jahre fährt sie nun über die Abtei mit schrecklichem Gebraus und schlägt einige Fensterscheiben ein (Grimm, Deutsche Sagen<sup>2</sup> Nr. 122 und Montanus, Vorzeit 1 S. 48). Die auf den Bäumen hüpfende Seele der Jungfer Eli gleicht ganz dem als blaues Flämmchen über den Bäumen hüpfenden Heitmännchen (Kuhn, Westfäl. Sag. 1 Nr. 151) und somit auch der hessischen Frau Else, die dem Ritter auf den Rücken hüpfte und ihn entführt. Daß sie auch in grünem Hütchen auf dem Apfelbaum sitzt, kann seinen Grund darin haben, daß Irrlichter auch grünlichen Glanz haben sollen (vgl. Meyers Conversationslexikon unter Irrlicht). Wie der Hemann zum wilden Jäger wird, braust die Jungfer Eli im Herbst über Frekenhorst hin. Es steckt also unzweifelhaft auch in diesem Namen der Stamm *el*, den wir oben für die Else und Ilse angenommen haben, jedoch ohne des *s*-suffix. Wahrscheinlich ist Eli eine Koseform aus einem zusammengesetzten Namen, dessen zweiter Bestandteil indessen schwer zu erraten sein dürfte.

Eine Ableitung aus der Kurzform Eli liegt sicherlich in dem Namen Elidia vor, den Ulrich von Zatzikhoven im Lanzelot der erlösten Schlangenfrau beilegt. Gewiß mit

Recht nimmt Laistner (Sphinx 1, 252) diese nur in der deutschen Bearbeitung des Lanzelot enthaltene Episode als einheimische Sage in Anspruch, obwohl Ulrich die Begebenheit in einen Wald der Bretagne verlegt. Dort hält sich die Jungfrau auf, des Königs von Thile oder Thule Tochter, die eines von dem Dichter nicht genannten Vergehens wegen in eine Schlange verwandelt wurde, und fleht die Ritter an, sie in ihrer Schlangengestalt auf den Mund zu küssen. Keiner wagt es, nur Lanzelot hat den Mut dazu. Alsbald eilt der Wurm zu einem Wasser, badet seinen rauhen Leib und wird zum schönsten Weib, das je gesehen wurde. (Lanzelot, hrg. von Hahn 7837 ff.). Im Beginne dieses Kapitels haben wir bereits erwähnt, daß auch die Prinzessin Ilse sich als Schlange zeigt. Wer diese zu küssen wagt, erlöst sie und bekommt den ganzen Ilsenstein. Die Erlösung vollzieht sich also in beiden Fällen durch einen Kuß, den der Mutige dem garstigen, dräuenden Tiere aufzudrücken wagt. Daß dieser Zug der Sage, wie auch das Mieneheischen der später zu besprechenden rauhen Else, einer Alptrauerzählung entnommen ist, halte ich für unzweifelhaft und verweise zur Orientierung auf Sphinx 1, 252 und besonders S. 41 ff. und 224 ff., das Kapitel vom Schweigen und Dulden. Eine andere Frage ist die, ob die Schlange, wie Laistner will, ihrem innersten Wesen nach eine Alptrauerscheinung ist. Dies glaube ich bestreiten zu müssen und nachweisen zu können, dass die in Schlangengestalt erscheinenden Ilse und Elidia ebenfalls ursprünglich Lichterscheinungen sind. — Zeigt sich an einem Hause der Dråk, Alf, u. s. w., so nimmt man an, daß das Haus nach einer gewissen Zeit abbrennen werde und nennt diese Erscheinung in Schleswig-Holstein „Vorbrennen“ (Müllenhoff, Sagen a. Schleswig-Holstein Nr. 338 vgl. 582 u. 583). In Westfalen bezeichnet man ein solches Phänomen als Hiärbrand (Herbrand). Was für eine Art von Feuer in den Volksüberlieferungen gemeint ist, läßt sich nur vermuten. Es kann Elmsfeuer sein, das bisweilen in solcher Stärke auftritt, daß „alle Bäume, besonders die Lärchen, in ihrer ganzen Ausdehnung leuchteten, daß auf einem höher liegenden Gartenweg ein Stück des Erdbodens leuchtete wie im Phosphorlicht“ (Jahrbuch d. Naturwissenschaften 12 [1897], 291). Es können sogenannte Kugelblitze sein, die oft an Häusern herabfahren. Ein solcher wurde bei Kirchheim beobachtet. „Er fuhr senkrecht aus den dunkeln Wolken an der Außenseite des Schornsteins herunter in Form einer Kugel von der Größe einer Kegelkugel. Dann folgte ein Zwischenraum von 1—1½ Meter, darauf eine Feuergarbe von 1—2 Meter Länge“ (Das Wetter 14, 144). Sie fliegen auch bisweilen in die Häuser hinein“ (Das Wetter a. O. S. 167). Den ersten Compositionsteil in dem Worte Herbrand und ebenso in Heerwisch, einer in manchen Gegenden üblichen Bezeichnung des Irrlichts, leitet Laistner (Sphinx 2, 276) von heeren, verheeren = verwüsten, mit Feuer und Schwert verwüsten, plündern ab, da der Dråk oder Heerbrand nicht nur bei andern stiehlt und plündert, um seinen Raub seinem Herrn zuzutragen, sondern auch das Haus hie und da in Brand steckt. Auch der Name des westfälischen Hiärmen (Hermen) gehört hierher; er ist ein Heermann, ein Feuermann, und man bezeichnete damit offenbar alle möglichen Arten nächtlicher Lichterscheinungen. Hat jemand in Wald und Moor den Weg verloren, so brauchte er nur den Hermen anzurufen, dann war dieser sofort da und ging leuchtend vor ihm oder neben ihm her. Auch in hohen Eichen oder Birnbäumen sah man ihn sitzen, weit umherleuchtend; er verbreitet da bisweilen einen solchen Glanz, daß der ganze Wald zu brennen schien (Montanus, Die Vorzeit 1, 27 ff.). Wenn ferner berichtet wird, daß er auch als großer Kettenhund, als Zottelbär

erscheint, wie eine Katze den hohen Baum hinaufkletterte und sich hoch oben auf die dünnsten Zweige setzte, die sich nicht einmal umbogen, so erkennt man leicht in ihm Irrlichter, die an den Bäumen emporzuhüpfen scheinen (Das Wetter 13, 207) oder Elmsfeuer, das sich auf die Spitzen der Bäume setzt. Andererseits tritt uns in dem Hermen wieder eine der dunkeln Gestalten entgegen, jener Ausgeburten einer erregten Phantasie, die wir oben schon besprochen haben. Da er aber auch als feurige Schlange geschildert wird und es auch von der in eine Schlange verwandelten schönen Elidia heißt: „der wurm schütze als er vlüge“ (V. 7877), so glaube ich, daß wir bei beiden zunächst an die leuchtenden leicht spiralig gewundenen Streifen zu denken haben, die Kugelblitze bisweilen zurücklassen (Gockel, Das Gewitter, zweite Vereinschrift der Görres-Gesellschaft für 1895 S. 20, 6. Vgl. Sauter, Über Kugelblitze II, S. 24 Nr. 136. Programmbeilage d. Realgymnas. in Ulm 1892). Auf derartige Erscheinungen weisen auch die „Schießschlangen“ hin, von denen man in Luxemburg viel zu erzählen weiß. Ohne Flügel konnten diese Tiere durch die Luft fliegen und zwar mit der Schnelligkeit eines abgeschossenen Pfeils: daher ihr Name. Sie sandten lange Feuerstrahlen aus ihrem Rachen her, wenn sie hoch in den Lüften dahinfliegen. Sie waren viel länger als die übrigen Schlangen und hielten sich gerne an Orten auf, wo sie helles Wasser und kühlen Waldesschatten fanden; denn sie mußten Wasser haben, um sich von Zeit zu Zeit darin zu baden. Man hat auch gesehen, wie sie sich wuschen und ihre Sprünge machten, sich auf die Bäume schwangen und sich dann herunterließen, um sich wieder hinaufzuschwingen. (Es sind die emporhüpfenden Irrlichter, die oben verlöschen, während unten neue sich bilden, die sich ebenfalls emporzuschwingen scheinen.) Sie hatten goldene Kronen auf dem Kopfe, und ihr ganzer übriger Körper war mit schönen buntfarbigen Ringen bedeckt. Diese Krone legten sie ab auf einen Stein, wenn sie ins Bad stiegen, um sie nach dem Bade wieder aufzusetzen. Wurde die Krone entwendet, so trauerte die Schlange, lief wütend umher und nahm sich dann das Leben, indem sie den Kopf an einen Stein oder Baum schlug, bis sie leblos niedersank (Gredt, Luxemburg. Sag. Nr. 508). Man hat sich augenscheinlich unter diesen Schießschlangen nicht ausschließlich feurige Lichtstreifen vorzustellen, die ein schnell durch die Luft fahrendes Licht zurückläßt, sondern die Einbildungskraft ergänzt auch hier zu dem im Zickzack hinhuschenden Irrlicht, das sie als goldene Schlangenkronen auffaßt, den dunkeln Leib, „der für gewöhnlich unsichtbar ist“ (Eisel, Sag. d. Voigtland. Nr. 449), hier also einen Schlangenneib. Ein scheinbar stillstehendes (thatsächlich nur länger leuchtendes) Irrlicht wird als abgelegte Krone angesehen, welche die aus dem Bade steigende Schlange wieder aufsetzt und mit der sie sich weiter bewegt, wenn nach einiger Zeit in gewisser Entfernung neue Lichter auftauchen. Das ist der erste Akt dieser dramatisch bewegten, in unsern Sagensammlungen so häufig wiederkehrenden Erzählung von der Schlange mit der Goldkrone und dem Raube dieses Kleinods. Der zweite Akt zeigt uns die ängstlich hin- und herfahrende Schlange, welche die geraubte Krone sucht. Während des vermeintlichen Bades ist das stillstehende Irrlicht erloschen. „Wo ist nun die Krone“, fragt sich der das wechselvolle Spiel der Irrlichter mit dem Auge des Dichters betrachtende naive Beschauer? „Sie ist geraubt, der Räuber hat sie in seinem Gewande geborgen“, lautet die Antwort, „und auf schnellem Rosse eilt er dahin, seinen Raub zu bergen“. Neue Irrlichter tauchen auf und bezeichnen den Weg, den die beraubte Schlange nimmt, ihre

Krone wiederzuerlangen. Der letzte Akt wird verschieden überliefert. Einen tragischen Schluß hat er, wenn die Schlange die Krone nicht wiederfindet, bzw. den Räuber nicht entdeckt. Sie zerschellt sich den Kopf an irgend einem Gegenstand, einem Steine oder Baume, an dem die dahinfahrenden Lichter anzuprallen scheinen. Glücklicherweise, für die Schlange wenigstens, ist der Ausgang, wenn sie den fliehenden Kronräuber entdeckt, ihm in gewaltigen Sprüngen nachsetzt und ihn zwingt, die Krone fortzuwerfen. Häufig wird dabei erzählt, daß die Schlange auf den Rücken des Pferdes springt und den Reiter sticht (vgl. Vernaleken, *Alpensag.* Nr. 167 ff. und Rochholz, *Aarg. Sag.* 2 Nr. 242). Es ist hierbei wohl zu beachten, daß unser kleines Drama sich aus drei ursprünglich für sich bestehenden, auf besondere Beobachtungen sich gründenden Erzählungen zusammensetzt, die erst das im Wesen der Sagedichtung liegende Bestreben, kleinere Gebilde zu größeren Gruppen zu vereinigen, in Beziehung zu einander gebracht und dramatisch zugespitzt hat. So allein erklärt sich der auffallende Umstand, daß das neue nach dem Bade der Schlange dahinhüpfende Irrlicht, welches ja allein den von der beraubten Natter eingeschlagenen Weg zu bezeichnen vermag, da ihr Leib dem Auge unsichtbar bleibt, im Grunde identisch ist mit der geraubten Krone.

Das Aufhüpfen der verfolgenden Schlange auf das Roß des fliehenden Reiters gemahnt uns wieder an die auf das Pferd springende Frau Else und das aufhockende Schachenmännlein bei Reiser (oben S. 2). Wir müssen uns ein weiteres Eingehen auf diese noch in mancher anderen Hinsicht anziehenden volkstümlichen Überlieferungen von den „Krönleinsnattern“ hier versagen. Nur der Hinweis sei uns noch gestattet, daß das schon von Plinius (*Natural. histor.* 29, 12) erwähnte *ovum anguinum* nicht, wie W. Schwartz meint (*Ursprung der Mythologie* 27 fg. u. Anm.) das „Himmelsei“, die Sonne ist, sondern ein aufspringendes Irrlicht. Der Bericht des Plinius stimmt mit dem von Schwartz angeführten aus der Sologne stammenden darin überein, daß im Frühling die Schlangen sich zusammenknäueln und aus einer Art Flüssigkeit ein Ei (nach dem französ. Bericht einen Diamanten) formen und in die Höhe werfen. Dieses Ei muß dann mit einem Mantel aufgefangen werden, damit es die Erde nicht berühre. Der Räuber des Eis entflieht auf einem Pferd und wird von den Schlangen verfolgt, wie in den oben erwähnten Sagen von der geraubten Schlangenkronen, deren hohes Alter und weite Verbreitung damit erwiesen wären. Aus der von Schwartz a. a. O. beigebrachten ehstnischen Sage, zu der man noch Kreutzwald, *Ehstnische Märchen* I, S. 26 vergleiche, läßt sich deutlich erkennen, daß die um ihren König mit der leuchtenden Krone und den funkelnden Augen sich sammelnden Schlangen Irrlichter sind, von denen öfter berichtet wird, daß sie zusammengekommen und wieder auseinanderfahren (vgl. z. B. Eisel Nr. 448). Über die Knäuel, die gewisse Schlangen bei der Begattung bilden, vergleiche man Brehm, *Tierleben* 2. Abteil. III, Bd. I, 458 fg. Dieser dem Leben der wirklichen Schlangen abgelauschte Zug wurde in den genannten Überlieferungen auf das Treiben der mythischen Schlangen übertragen, in denen wir hüpfende Irrlichter erkannt haben. Ein Licht ist auch, wie schon angedeutet, das Schlangenei, das emporspringt, wie das aus dem Sumpf sich erhebende Licht. In der Luft muß es, bevor es wieder auf den Boden gelangt, aufgefangen werden, weil das Irrlicht oben erlischt. Gelingt es aber nicht, das Ei in der Luft zu fassen, so ist es für immer dahin. Deshalb verlegt auch die französ. und ehstnische Überlieferung den Schauplatz der Schlangenzusammenkunft an Teich und Moor. Der

Karfunkel (escarboucle), aus dem das einzige Auge der in der Franche-Comté hausenden vouivre gebildet ist, muß demnach auch ein Licht und zwar ein rötlich schimmerndes sein. Sie legt es ebenfalls manchmal ab, und wer es dann erhaschen kann, ehe es die vouivre bemerkt, dem fallen große Reichtümer zu (Stöber, Sag. d. Elsasses Nr. 1). Damit ist zugleich auch die Erklärung gegeben für die Schlangen-, Kröten- und Hahnensteine, die diese Tiere angeblich im Kopfe tragen, und denen alle möglichen zauberhaften Wirkungen zugeschrieben werden. (Man vgl. besonders die Angaben von Rochholz, Naturmythen S. 198 ff.).

Die einäugige vouivre der Franche-Comté, deren Einäugigkeit sich nach dem Vorausgehenden daraus erklärt, daß hier das Licht als Auge (wie sonst als Krone) der Schlange gedacht wird, führt uns wieder zurück zu dem westfälischen Hermen, der nicht nur als Schlange, sondern auch in menschlicher Form auftritt, als hohe Gestalt mit einem einzigen Auge, dessen Strahlen so starkes Licht verbreiten, daß der Hirt auf viele hundert Schritte die Knöpfe am Rock der Leute unterscheiden kann (Montanus S. 28). Schon jetzt sei es uns gestattet darauf hinzuweisen, daß die Märchengestalt des homerischen Polyphem ebenfalls aus den von uns bisher entwickelten Vorstellungen erwachsen ist. Mannhardt äußert sich in den Wald- und Feldkulten (II, 112) bezüglich der Deutung des kreis- oder radförmigen Stirnauges dahin, „daß ein endgiltiges Urteil noch verfrüht sein würde, so lange nicht die möglicher Weise analogen Sagen von den Dorftieren (Hund, Kalb u. s. w.) mit Augen gleich glühenden Tellern, sowie die Mythen vom einäugigen Fisch und einäugigen Tier der wilden Jagd an sich und in ihrem Verhältnis zur Kyklopensage klar liegen“. Den ersten Teil dieser Aufgabe glauben wir der Hauptsache nach in dem Vorstehenden gelöst zu haben. Die Augen, bezw. das Auge dieser Hunde, Fische, Frösche u. s. w. oder auch menschlicher Gestalten sind nächtliche Lichterscheinungen, zu denen die Phantasie den übrigen Körper ergänzt. In der Variante des Märchens vom blauen Licht bei Andersen hat der Hund Augen wie Theetassen oder Mühlräder, und einem Rade gleicht in der That das strahlende Licht. Der oben S. 14 erwähnte Alberer in der Wildschönau, der seine glühenden Augen rollt und mit ellenlangem Stecken sein Vieh, die kohlschwarzen Kühe, treibt, ist selbst eine solche schwarze Gestalt wie diese und der einäugige Hermen, den sein Name schon als Lichterscheinung verrät. Mannhardt (a. a. O. S. 105) hat bei Besprechung des Rundauges der Kyklopen auf das tirolische Kasermannndl hingewiesen, das ein einziges großes Auge mitten in der Stirne trägt. Alber und Kasermannndl sind die gespenstischen Senner, die nach Abzug der Hirten und Herden von der Alm dort wirtschaften, und solche geisterhafte Senner von riesenhafter, schwarzer oder grauer Gestalt haben wir uns auch unter dem Kyklopen Polyphem und seinen Genossen vorzustellen. Seine riesenhafte Gestalt ist bereits erklärt. Erscheint das Licht in bedeutender Höhe, so ist die Gestalt ebenfalls eine hohe, eine riesenmäßige. Unsere Deutung der Polyphemgestalt erklärt ferner in befriedigender Weise die Einäugigkeit neben der in manchen Überlieferungen vorkommenden Doppel- und Vieläugigkeit solcher Geister (vgl. u. a. Sph. 2, 149). Auch die Figur des bald ein-, bald vier-, bald vieläugig geschilderten, ebenfalls als Hirte auftretenden Argos, dem wie Polyphem gewaltiger Körperbau eignet (Roscher, Lexikon 1, 537 ff.), dürfte ihre Erklärung in den entwickelten Vorstellungen finden. Den Nachweis hierfür wie für das Kyklophenmärchen behalten wir uns für eine spätere Abhandlung vor.

Wir kehren nach dieser Abschweifung wieder zu den beiden Schlangenjungfrauen, der Ilse und Elidia, zurück. Es dürfte nunmehr klar sein, daß in beiden Fällen die Schlange ihrem eigentlichen Wesen nach eine Lichterscheinung ist, entweder mit feurigem Leib, dem Lichtschein, den Meteor, Kugelblitz und dergl. zurücklassen, oder mit dunklem Körper, der, zu den feurigen Augen oder der goldenen Krone, dem nächtlichen Licht, notwendig gehörend, von der Phantasie ergänzt wird. Die in eine Schlange verwandelte Elidia, die „herumschießt, als ob sie flöge“, gemahnt an die „Schießschlange“, die pfeilschnell durch die Luft fliegt oder wütend hin- und herschießt, wenn ihre Krone geraubt ist. Für diese Erklärung spricht nicht allein die offenbar alte und ursprüngliche Benennung Ilse und Elidia, Worte, deren Stamm, wie oben gezeigt, eine feurige Erscheinung ausdrückt, sondern ganz besonders auch die Verwandlung in eine Jungfrau, die eintritt, sobald die Erlösung gelungen ist. Im Lanzelet ist außerdem die Verwandlung an ein Bad geknüpft. Dies erinnert an die badende Schlange mit der Goldkrone. Und wenn sich hieraus auch nicht die Verwandlung selbst erklärt, so verrät doch auch dieser Umstand wieder den ursprünglichen Zusammenhang der Schlangenjungfrau Elidia mit der „Krönleinsnatter“, bei der wir das Entstehen der mythischen Gestalt aus Lichterscheinungen noch nachzuweisen imstande waren. Trotz der Breite der Darstellung bei Zatzikhoven sind die Angaben über den „Wurm“ selbst so dürftige, daß wir hauptsächlich aus dem Namen auf das eigentliche Wesen desselben schließen mußten. Unsere Deutung beider Gestalten dürfte aber eine weitere Stütze darin finden, daß die Ilse vom Ilsenstein sich auch als feuerspeiender Hund, als Hund, vor dem ein Blumenstrauß liegt, als Bär u. dgl. zeigt. Die Erklärung des ersteren macht keine Schwierigkeit. Wir haben wieder den schwarzen, zottigen Hund vor uns, dem aber diesmal das Feuer, das seine eigentliche Wesenheit ausmacht, aus dem Munde schlägt, während es sonst als rotes Auge, Zunge, Halsband u. s. w. gedacht ist. Aber der Blumenstrauß, der vor dem Hunde liegt, und den in einer anderen Sage die Ilse einem Köhler schenkt, harret noch der Deutung.

Zu oberst auf der Villalpe, wo drei kleine Seen sich befinden, soll ein Schatz sein. Dort sah eine Sennerin an einer Stelle wunderschöne Rosen. Sie nahm sich nicht die Zeit sie zu pflücken und wollte sie am Samstag holen. Als sie an diesem Tage aber an Ort und Stelle kam, fand sie weder Rosen noch Rosenstauden mehr (Zingerle, Sag. a. Tirol<sup>2</sup> Nr. 605). Auf der Burgeiser Alm wachsen weiße Alpenrosen, die nur von unschuldigen Leuten gesehen werden. Der Finder einer solchen Wunderblume muß sich vor Bethörung hüten. Er darf von der erblickten Blume nicht wegsehen, sondern muß seinen Hut oder sein Tüchlein darauf decken und an der Stelle nachgraben, dann findet er dort einen großen Schatz (Zingerle, Sitten a. Tirol<sup>2</sup> Nr. 863). Nach dem Abendläuten sah ein Hirtenknabe aus Saubach es an einer Stelle unweit von ihm glänzen wie frischgefallener Schnee. Als er näher ging, erblickte er ein Feld voll Lilien, von denen er eine Anzahl abpflückte und an seinen Hut steckte. Auf einmal wurde der Hut schwerer und schwerer und sieh — die Lilien hatten sich in Gold und Silber verwandelt. Als er aber später an den Ort zurückkehrte, wo er die Lilien gefunden hatte, waren sie verschwunden (Zingerle, Sag.<sup>2</sup> Nr. 604).

Oben (S. 19) haben wir bereits auf den schon in der Edda vorkommenden dichterischen Vergleich des Feuers mit Gold und auf den Ausdruck ormbedseldr auf-

merksam gemacht, als Bezeichnung des Goldes, auf dem der Drache Thoras in der Lodbroksaga liegt. Die Blumen in den obigen Tiroler Sagen, die verschwinden, wenn der glückliche Finder sie nicht sofort pflückt, die aber in Gold und Silber sich wandeln, wenn er den richtigen Augenblick wahrnimmt, sind ebenfalls nächtliche Lichter, die nur kurze Zeit leuchten. Beim Ottmannshof, erzählt Zingerle in seinen Tiroler Sagen<sup>2</sup> Nr. 578, sieht man alle 100 Jahre einen Schatz blühen. Goldene und silberne Blüten, denen der Akazien ähnlich, fliegen schimmernd in die Höhe, sinken funkelnd nieder und verschwinden. Als die Leute herbeikamen, war der Schatz schon verblüht. (Vgl. bei Zingerle Nr. 579, 603 ff. 610. Witzschel, Beiträge z. deutsch. Mytholog. 1 Nr. 119. Alpenburg, Mythen u. Sag. Tirols S. 330.) In den Ruinen der Burg Zwingenstein unweit Unterinn liegt ein Schatz, und oft wird dort Nachts ein blaues Feuer gesehen. Einmal kam eine Näherin auf das Schloss, als der Schatz blühte. Es war eine rechte Freude zu sehen, wie die Goldstücke aufstiegen und hell leuchteten. Sie griff darnach — und alles war verschwunden. Ein Knabe sah dort Abends ein schönes Fräulein mitten zwischen den herrlichsten Blumen. Es winkt ihm und heißt ihn, eine Blume pflücken. Diese verwandelt sich in Gold (Zingerle a. O. Nr. 536). Wenn der im schwarzen See auf der Villanderer Alm in Gestalt dreier goldener Kegelspiele liegende Schatz reif ist, sprießen aus dem Wasserspiegel drei goldgelbe Blumen (Heyl, Volkssag. a. Tirol S. 164 Nr. 71), Irrlichter offenbar, die auf der Oberfläche des Sees sich zeigen. Bei Spillern in Niederösterreich sieht ein Mädchen an der Stelle, wo eine Brücke über einen Donauarm führt, eine mit Rosen gefüllte Schachtel schwimmen. Als es darnach greift, gleitet es aus und ertrinkt. Ein grüengekleidetes Männlein, das auf der Brücke sitzend zugesehen hatte, lachte dabei laut auf, patschte in die Hände und verschwand. Es ist der Wassermann, der sich freut, jemand ins Wasser gelockt zu haben. (Germania 29, 107.) Er fährt selbst als kleiner Knabe in einem Wagen voll Blumen und bunten Bändern. Mit diesen Dingen lockt er die neugierigen Kinder herbei und zieht sie ins Wasser. (Vernaleken, Mythen und Bräuche in Österreich S. 163, vgl. 188.) Auch diese Blumen sind Lichter, Irrlichter, vielleicht auch der Reflex des Mondlichts im Wasser, der Lenan in einem seiner „Schilflieder“ denselben Vergleich eingab:

Auf dem Teich, dem regungslosen,  
Weilt des Mondes holder Glanz,  
Flechtend seine weissen Rosen  
In des Schilfes grünen Kranz.

In der oben citierten Tiroler Sage findet die Sennerin, die die schönen Rosen zu pflücken vergessen hatte, später weder Rosen noch Rosenstauden mehr. Wo Blumen sind, müssen auch Stöcke vorhanden sein, auf denen sie wachsen. Bei Moorhausen (der Name schon weist auf Sumpfgegend) im Allgäu sah einst ein Musikant ein winziges Männlein, das an den blühenden Schlehenbäumchen und Gesträuchen hinaufkletterte und Blüten abpflückte. Dann kam es zu ihm heran und bot ihm ein Sträußlein von solchen Blüten dar. „So, so!“ sprach der Musikant, „meinem Weibe auch noch ein Sträußle!“ Das Männlein sprang aber darauf ganz wild und zornig fort und verschwand. Hätte er gesagt: Vergelts Gott! dann hätte er das Männlein erlösen können (Reiser, Allgäuer Sag. Nr. 175). Die Blüten an den Schlehensträuchern sind natürlich keine wirklichen Blüten, sondern Lichter (vielleicht Leuchtkäfer, deren weißes Licht wohl mit Schlehenblüten verglichen

werden kann). Das Männchen ist ebenfalls eine Lichtgestalt, die die Einbildungskraft, wie wir gesehen haben, aus dem das Licht umfließenden Dunst schuf oder als schwarze Gestalt zu dem als Auge gedachten Licht hinzudichtete. So haben wir uns z. B. den Berggeist in den Silberbergwerken von Mariakirch im Elsaß, der der Tochter eines Bergmanns eine silberne Rose schenkt, als schwarze Gestalt zu denken, deren Augen die in den Gängen des Bergwerks auftauchenden Irrlichter sind. (Stöber, Sag. d. Elsasses Nr. 105.) Da diese Lichter aber nach der Auffassung des Volkes auch Rosen sind, so wird dem in den Gruben heranschwebenden gespenstischen Bergmann, der ja ebenfalls eine Lichterscheinung ist, auch die weiße leuchtende Rose beigelegt. Dieselbe poetische Auffassung läßt das Männlein an den Schlehenstöcken hinaufklettern, die gebrochenen Blumen zu einem Strauße binden und sie dem Musikanten übergeben. Die weiße Frau von Tegerfelden steigt aus den Zweigen einer Salweide am Ufer der Surbe als weißes Wölkchen empor und steht plötzlich vor dem erstaunten Bauern von Kopf bis zu den Füßen in wallenden Gewändern. Am Gürtel hing ihr ein Schlüsselbund, daneben steckte ein Strauß von Weidenröschen, die bis in die Stiele hinein wie mit einem roten Hauch überzogen waren. (Rochholz, Aargauer Sag. 1 S. 239.) Im Innern des aus dem Wasser emporsteigenden Wölkchens leuchtet das Flämmchen, das mit seinen Strahlen sowohl den an einem Ring vereinigten Schlüsseln als einem Strausse mit rot angehauchten Weidenröschen gleicht. Beide trägt die weiße Frau am Gürtel, der die wallenden Gewänder (den Lichtnebel) zusammenhält. Es bedarf wohl kaum des Hinweises, daß die Sagendichtung je nach Belieben und Bedarf ihre Gestalten mit den Gegenständen ausstattet, die poetische Vergleiche geliefert haben, unbekümmert darum, ob das neue Attribut seinem Ursprunge nach identisch ist mit einem bereits vorhandenen. Im Gegenteil, sie liebt es, diese verschiedenen Attribute, von denen jedes, als Ausfluß desselben mythisch aufgefaßten Objekts, ursprünglich einem besondern Träger eignete, auf ein und dieselbe Gestalt zu übertragen. So trägt das Fräulein, das den im Gewölbe des Schlosses bei Wolfartsweier liegenden Schatz von Gold, Silber und Weißzeug hütet, um das weiße Gewand einen goldenen Gürtel, an der Seite oder in der einen Hand ein Gebund Schlüssel und in der andern einen Strauß Maiblumen. In der Nacht sieht man oft eine helle Flamme den Berg hinaufschweben. (Baader, Volkssag. a. Baden Nr. 220 S. 209 u. 213). Aus diesem Licht bzw. dem dasselbe umhüllenden Dunst und Nebel erklärt sich die ganze Sage mit allen Zuthaten. Der Schatz von Gold und Silber, der im Gewölbe unter der Erde liegt, sind die als Gold und Silber aufgefaßten, aus der Erde steigenden und in sie versinkenden Lichter, das Weißzeug aber der Lichtnebel oder sonstige Nebelfetzen, die ja auch aus dem Boden steigen oder am Boden sich wieder verlieren. Das weiße Fräulein von Wolfartsweier zeigt sich am meisten unschuldigen Kindern und winkt ihnen zu kommen. So auch eine Frau, klein von Gestalt und ganz weiß von Ansehen, die bei Mittelstadt im Keller eines zerstörten Schlosses wohnt, zuweilen bis auf die Neckarbrücke kommt und dann wieder umkehrt, also nach Irrlichterart denselben Weg wandelt. Oft winkt sie den Kindern und bietet ihnen Sträuße an (Maier, Schw. Sag. Nr. 10, also wie die Ilse dem Köhler [oben S. 28]). In einem Harzmärchen (Ey, Harzmärchenbuch S. 91) muß ein Mädchen, um einen Prinzen zu erlösen, ein Katzensicht küssen, das aus einem Rosenstock voll goldener Rosen schaut, dann einen Bären, der aus einem Rosenstock

kommt, als das Mädchen eine Rose abpflückt. Das Märchen gehört zu der Gruppe des singenden und springenden Löweneckerchens. (Grimm KHM. Nr. 88, Bd. III<sup>3</sup> S. 152. Vgl. Köhler, Kl. Schrift. I, 54 fg., Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 3, 180. Alemannia 24, 180.) Die goldenen Rosen dieses Rosenstockes sind Lichter, wie die Rosen an dem Rosenstocke der oben citierten Tiroler Sage, die am andern Tage verschwunden sind. In diesen Lichtern sieht aber, wie schon gezeigt, die Phantasie auch die Augen eines Menschen oder eines Tieres, und der westfälische Hermen klettert als einäugiger Zottelbär auf den Baum, die Obstdiebe zu schrecken. Darum erblickt das Rosen brechende Mädchen an dem Rosenstock zuerst die goldene Rose und dann plötzlich einen schrecklichen Bären, dessen Auge oder Augen eben die Lichter (bezw. Rosen) am Rosenstocke sind. Die Erlösung des Prinzen erfolgt durch Kuß wie im Lanzelet, nur daß dort die zu erlösende Seele eine in eine Schlange verwünschte Prinzessin, hier ein in einen Bären verwandelter Prinz ist. In beiden Fällen gilt es, das furchtbare Untier zu küssen, das, wie nunmehr ganz klar sein dürfte, eine Lichterscheinung ist. Der große Hund im Ilsenstein, vor dem der Rosenstrauß liegt, setzt dann aber auch eine ähnliche Erzählung voraus, wie die oben besprochene, und es ist jedenfalls nicht zufällig, daß das citierte Märchen aus eben der Gegend stammt, in der der Ilsenstein liegt: aus dem Harz.

Die Einleitung der Märchen dieser Gruppe lautet meist so, daß der Vater seine drei Töchter fragt, was er ihnen von einer Reise, die er zu unternehmen im Begriffe steht, mitbringen soll. Die jüngste wünscht eine goldene Rose oder drei Rosen auf einem Stiel u. dergl. Auf der Rückreise kommt der Vater zu einem Garten, in dem er die von der Tochter gewünschte Gabe sieht, bricht die Rose — und plötzlich steht vor ihm wie später vor der Tochter ein Bär, oder, wie im Harzmärchen bei Ey (S. 92) ein rauhes Ding, das aussieht wie der „glünige“ (glühende) Teufel und sagt: „Entweder mußt du sterben, da du die Rose gepflückt hast, oder du versprichst mir die, welche die Rose haben soll.“ Der Vater verspricht, um dem Tode zu entgehen, die Tochter. Die Erzählung bietet also die Form des Doppelmärchens. Derselbe Vorgang wird zweimal erzählt: zuerst bricht der Vater die Rose und dann die Tochter; beide werden von dem „rauen Ding“ überrascht, das Besitzer des Gartens mit den wunderbaren Rosen ist und den Räuber der Rose erschreckt, wie der als einäugiger Bär erscheinende Hermen die Diebe schreckt, die Obst von dem Baume stehlen, auf dem er zu sitzen pflegt. Der Zusammenhang des Märchens mit der westfälischen Sage dürfte sonach keinem Zweifel unterliegen, um so weniger, als das „raue Ding“, der Bär des Märchens, seinem Wesen nach völlig dem als Bär erscheinenden Hermen entspricht.

Das mittelhochdeutsche Volksepos kennt ebenfalls einen Garten mit herrlichen Rosen, deren Besitzer diejenigen straft, die in diesen Garten einbrechen, Rosen pflücken oder sie zertreten. Ich meine das Gedicht vom Zwergenkönig Laurin. Die Strafe besteht darin, daß der Zwerg den Übertretern des Gebots Hand und Fuß abschlägt. Wie das „raue Ding“ bei dem Vater die Tochter abholt, die jener in seiner Todesangst versprochen hat, so hat Laurin die Similde entführt. Es ist hier nicht der Ort, den Übereinstimmungen und Abweichungen der märchenhaften Überlieferungen und des mittelhochdeutschen Gedichtes nachzugehen. Nur über die Person und den Namen des Zwergkönigs gestatte man mir einige Bemerkungen. In einer trefflichen Abhandlung:

Über den Namen Lorelei (Sitzungsber. d. k. baier. Akademie der Wissenschaften zu München 1886, Heft II S. 217 ff.) hat Hertz nachgewiesen, daß „lür“ eine unzweifelhaft alte Bezeichnung „für ein mit halbgeschlossenen Augen aus dem Verborgenen hervorspähendes, bald schalkhaftes bald arglistiges Wesen ist (S. 240). Nach dem schon öfter citierten Aufsatz W. Müllers in der Gaa XXXVI S. 593 erlöschen die Irrlichter bald und werden häufig durch andere an derselben Stelle erscheinende ersetzt. Nach einer andern Angabe (S. 601) leuchten sie etwa  $\frac{1}{5}$  Minute. Da diese Lichter, die sich gewöhnlich nur wenig über den Boden erheben, u. a. auch als Augen zwerghafter Geschöpfe betrachtet werden, so möchte es mir scheinen, als ob die Geister, die man lüre nennt, ebenfalls Lichterscheinungen sind und dieser Name ihnen deshalb beigelegt wurde, weil sie, wie die bald aufleuchtenden, bald verlöschenden Irrlichter, nach Art eines Schlaftrunkenen die Augen bald öffnen, bald schließen, „blinzeln sehen“, wie Hertz sich ausdrückt, der in dieser Bedeutung den Grundbegriff des zu lür gehörigen Verbuns lüren erblickt. Die schwarze Gestalt des zu den Augen gehörigen Männchens scheint die Wimpern bald zu öffnen bald zu schließen, macht somit den Eindruck des Schlaftrunkenen, des Blinzlers, des Lurs, wie die ältere Sprache sich ausdrückte. Wenn solchen Wesen, die mit den Augen fortwährend zwinkern, auch nachgesagt würde, daß sie weinen, so hätte das nichts Überraschendes. Denn auch der Weinende schließt und öffnet, besonders wenn er zu weinen beginnt, fortwährend die Augen. Nun nennt man in Cleve-Mark einen Spukgeist, der die Gestalt eines beliebigen artigen Kindes annimmt und bei dessen Abwesenheit die Angehörigen desselben durch Weinen, Heulen und Trotzen ärgert, Lora (Montanus, Die Vorzeit 1 S. 62 fg.). Am Oberrhein heißt dieses sich einschleichende Spukkind Flenn-Else (Montanus a. O. und S. 124). Letztere kennen wir bereits und haben in ihr ebenfalls eine Lichterscheinung nachgewiesen.

Daß man auch im alten Italien eine solche Figur, einen „Blinzler“, kannte, scheint mir die hübsche Sage von Caeculus, dem Gründer von Praeneste, zu beweisen. Seine Mutter, die Schwester der Depidii fratres, gebar ihm aus einem Funken, der ihr aus dem Herdfeuer in den Schoß sprang. Dieser Zug wird zwar genau in derselben Weise von Romulus und Servius Tullius erzählt, aber es scheint, daß er dem Caeculus ursprünglich zukam und auf diesen Städtegründer nicht etwa erst aus der Romulussage übertragen wurde. Auf seine Feuernatur deutet nämlich nicht allein diese wunderbare Zeugung, sondern auch der Name Depidius, den er neben dem Namen Caeculus führte. Eine Deutung des Wortes Depidius ist meines Wissens bis jetzt nicht vorhanden. Ich möchte es trotz mangelhafter Lautverschiebung zu dem ahd. Worte depan in depandorn (Graff, Althochdeutsch. Sprachschatz 5, 227) stellen, das Grimm (Geschichte d. deutsch. Sprache 232) mit dem in den malb. Glossen vorkommenden diba, deba (in der Zusammensetzung chreodiba) = incendium erklärt. Depidius würde, die Richtigkeit dieser Ableitung vorausgesetzt, etwa unserer Bezeichnung „Feuermann“ entsprechen, ein für den Caeculus sehr passender Name. Caeculus soll er genannt worden sein wegen seiner infolge des Rauches kleinen und blinzeln Augen. Er wurde nämlich von seiner Mutter nach der Geburt bei dem Tempel des Jupiter nahe bei einem Feuer und einer Quelle niedergelegt (Roscher, Lexik. 1, 843 fg.). Die Erklärung des Blinzeln durch den Rauch des Feuers, in dessen Nähe er lag, halte ich für eine spätere, rationalistische Deutung. Der wahre Grund ist m. E. darin zu suchen, daß Caeculus, wie unser

Lur, ein Irrlicht ist, dessen Aufleuchten und Erlöschen, wie oben gezeigt, als Blinzeln aufgefaßt wurde. Eine solche Auffassung ist echt poetisch, und ich kann es mir nicht versagen, auch hier einige Verse eines modernen Dichters, und zwar wieder Lenau's, folgen zu lassen, in denen ebenfalls der Strahl des sich öffnenden und schließenden Auges mit einer Feuererscheinung, dem zuckenden, rasch verlöschenden Blitz, verglichen wird.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,  
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer . . .  
Vom Himmel tönt ein schwerutmattes Grollen,  
Die dunkle Wimper blinzet manchesmal,

— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, —  
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl.

(Lenau's Gedichte, Heidebilder: Himmelstrauer.)

Sind die obigen Ausführungen stichhaltig, dann ist auch der Zwergenkönig Laurin eine Lichterscheinung. (Über die Form des Namens, besonders die dem bair. Dialekt eigentüml. Diphthongierung au für das gemeinhochdeutsche û vgl. Hertz a. O. S. 249 ff.). Hierfür sprechen aber noch andere Gründe. Abgesehen von seinem Rosengarten, dessen Rosen wir bei der auffallenden Übereinstimmung der Märchenüberlieferungen mit dem mittelhochdeutschen Gedicht als Lichter ansprechen zu müssen glauben, fällt nach unserer Ansicht die Angabe in Aventins Bairischer Chronik, wonach Laurins Sohn Ilsing hieß, hier stark ins Gewicht (W. Grimm, D. deutsche Heldensage <sup>2</sup> S. 306 Nr. 136, 2, b. Vgl. S. 322, Nr. 154, 2). Der Sohn Laurins wird nach dieser Überlieferung als Sohn eines Els bezeichnet, ein Name, der somit dem Laurin zukommen mußte und zukommen konnte, weil Lur und Els Bezeichnungen für Lichtwesen sind. Die flennende Else und die flennende Lora sind, wie oben gezeigt, auch nur verschiedene Namen für dieselbe Lichterscheinung, von denen der erstere die Farbe des Lichtes, der andere das plötzliche Auftauchen und Verschwinden desselben andeutet. Wenig Wert dürfte dem Umstande beizulegen sein, daß Laurin in goldenem Helm und goldener Brünne erscheint und in seiner Krone ein Karfunkel glänzt, obwohl letzterer uns an den Karfunkel im Kopfe der vouivre der Franche-Comté erinnert und dieser unzweifelhaft auf das rötlich schimmernde, dahinfahrende Licht zu beziehen ist. Diese ganze Ausstattung Laurins erklärt sich möglicher Weise nur aus dem Bestreben des Dichters, den Zwerg, den Besitzer ungeheurer Goldschätze, seinem Reichtum entsprechend auftreten zu lassen. Ganz anders verhält es sich dagegen sicherlich mit der merkwürdigen Angabe, daß er auf einem Rosse „als ein geiz“ reite. Geiß- und ganz besonders Bockreiter kommen in unsern neueren Sagensammlungen massenhaft vor. Auf der Albiuserweide sieht man, besonders zur Winterszeit, verschiedene Lichter, die bald da bald dort auftauchen und wieder verschwinden. Sie jagen einander nach, und die Bauern sagen dann: „Heunt sein wieder die Maßlroanböck los“. Die Lichter thun aber auch wie die Böcke, fahren in einemfort auf einander zu, springen in die Höhe und keines giebt nach. Es sollen die Seelen zweier gebannter Bauern sein (Zingerle, Tiroler Sag. <sup>2</sup> Nr. 370 u. Heyl, Volkss. a. Tirol S. 143 Nr. 34). Im Kulzermoos in der Oberpfalz „verführt“ eine Geiß die Leute und verschließt sich dann in der Erde. In einem kleinen Birkenwäldchen stoßen sich zwei Geißböcke, daß man meinen möchte, es müsse einer von ihnen auf dem Platze bleiben (Schönwerth, 3, 193, 4). Die Sagen bedürfen kaum einer Deutung. In den hüpfenden, springenden Lichtern sieht das Volk die Augen oder die Hörner aufeinanderstoßender Böcke oder Geißen. Wenn also die Geiß irre führt und in der Erde verschwindet, so ist darin das Irrlicht, das beim Verschwinden in den Boden zu sinken scheint, ebenso unverkennbar wie in der mit Gold und Edelsteinen bedeckten Ziege, die einen unter-

irdischen Gang bei dem Schlosse Bierloz in den Niederlanden durchrennt. Wer diese am Schwanz fassen könnte, dem müßte sie den Ort anzeigen, wo gewisse Schätze liegen (Wolf, *Niederländ. Sag.* Nr. 234 am Schluß). Der Schatz steigt als goldenes Licht, als Blume, auch als Tier, wie wir hier sehen, aus der Erde empor und zeigt durch sein Versinken an, wo der Schatz sich befindet. Darum liegt nach einer bairischen Sage (Pauzer, *Beiträge* 2 Nr. 224) neben dem uns bereits bekannten schwarzen Hund ein schwarzer Ziegenbock auf einem Schatz, und beide verfolgen den Wanderer zu gewissen Zeiten, wenn er nachts den Berg, in dem der Schatz liegt, besteigt. Auf dem Berge zeigt sich zu Weihnachten ein umherschweifendes Licht und ein Reiter ohne Kopf. Es bedarf kaum des Hinweises, daß der schwarze Ziegenbock eine Completierung des als Auge oder Horn gefaßten Lichtes ist, wie der schwarze Hund und andere Tiere. (Vgl. auch *Alpenburg, Alpsag.* Nr. 99). Werden doch sogar Hunden Hörner beigelegt und zwar feurige. Auf dem linken Moselufer, oberhalb der Stadt Grevenmacher, geht ein Männchen im bleiernen Mantel um, das sich öfters auch als Hund zeigt. Einmal sahen Bauern zwei Hunde mit großen feurigen Hörnern, mit Feuer im Maul und Rachen, die immer an Größe zunahmen, bis sie zuletzt größer waren als Pferde, und sich dann in Männer verwandelten (Gredt, *Luxemburg. Sag.* Nr. 691). Die Hörner sind also thatsächlich Flammen, würden aber auch in dieser Sage füglich besser einem Bocke zugelegt als einem Hunde. Offenbar genügte aber schon das scheinbare rasche Hin- und Herschießen des Irrlichts, um in der Einbildungskraft das Bild eines schwarzen, springenden Bockes entstehen zu lassen. So sieht man zwischen Neumünster und Wittorf nachts einen verwünschten Bock laufen, der eine Leuchte zwischen den Hörnern hangen hat (Müllenhoff, *Sag. a. Schleswig etc.* Nr. 598. Vgl. Wolf, *DMS.* Nr. 242). Darum fliegt der von vier Burschen in Ampezzo in Welschtirol geschlachtete schwarze Bock während des Schlachtens plötzlich als Feuer und Flamme davon, wobei er einen hellen Feuerstrahl zurückläßt (Heyl, S. 663 Nr. 140). Dieser Funkenschweif der Lichterscheinung wird häufig als Besen gedeutet (Eisel, Nr. 427 Anm. Nr. 430. *Sphinx* 2, 275). Wir gehen wohl kaum irre, wenn wir in diesem Feuerbesen das Instrument sehen, das die Hexen durch die Luft trägt, und an dessen Stelle auch häufig die ebenfalls an das Feuer erinnernde Ofengabel tritt. Bekanntlich benützen aber diese Luftfahrerinnen auch Geißen, Kälber und Böcke bei ihren Reisen (Reiser Nr. 199). Aber auch Bockreiter giebt es viele (Reiser Nr. 249, 2). Sie sollen ehemals in den Niederlanden stark gehaust haben; „man sah aber nichts von ihnen als einen hellen Schein, der schnell vorüberflog“ (Wolf, *Niederländ. Sag.* Nr. 436). Natürlich; denn Bock und Reiter ergänzt die einmal durch die Bewegung des geheimnisvollen, feurigen Phänomens angeregte Phantasie aus dem Lichtnebel oder aus der das Licht umgebenden Dunkelheit. Was so schnell dahineilt, ist in mythischer Auffassung ein Tier, ein rasches Pferd, ein hüpfender, springender, stoßender Bock, ein eilig auf dem Pferde oder Bock dahinfahrender Mensch.

Sonach entspricht das dem Laurin von der Sage beigelegte Roß „als ein geiz“ ganz dem Wesen des Lurs. Roß und Reiter sind Lichterscheinungen. Der Zwergkönig Antilois in Ulrichs Alexander reitet auf einem Pferd von der Größe eines Rehs, und ein Wichtel sitzt nach anderer Überlieferung auf einem weißen Reh (Grimm, *Mythol.* 4 385. Vgl. III, 134). In diesem weißen Reh erkennt man deutlich wieder den das Licht umgebenden Dunst. Jeden etwa noch vorhandenen Zweifel an der Richtigkeit unserer

Deutung wird folgende niedersächsische Sage wohl beseitigen. Aus dem Walde, an dessen Ende die Trümmer der Bramburg hart an der Weser liegen, sahen schon viele um Mitternacht drei herrliche Rehe herauskommen, dem Strome zuschreiten, in die Fluten tauchen und schnurgerade durchschwimmen. Dann verschwanden sie dem folgenden Auge in der Richtung nach der Sababurg. Ein Forstgehülfe wollte eines der Rehe erlegen. Aber in dem Augenblick, wo er schießen wollte, stand der Hahn der Flinte unbeweglich fest, er konnte den Finger nicht krümmen und versank in eine Art Betäubung. Er sah noch die Rehe dicht bei sich vorbeikommen und es war ihm, als ob ihre Gestalten in einen lichten Dunst über ihnen verschwammen, und als ob dieser drei Fräulein von wunderbarer Schönheit einhüllte, in deren Anblick er sich ganz verlor. Am andern Mittag fand man ihn an eine Eiche gelehnt, das Gewehr im Anschlage, unbeweglich und wie von einem Starrkrampfe befallen. Später hatte er nie wieder Lust, nach den Rehen zu schießen, und diese gehen nach wie vor ihres Weges nach der Sababurg (Schambach-Müller, Nr. 207). Die gespenstischen Rehe sind Irrlichter, die immer denselben Weg wandeln, und zwar offenbar weiße Rehe, deren Farbe aus dem verschwimmenden lichten Dunst sich erklärt. Ihre Verwandlung in die schönen Fräulein erinnert an die Verwandlung der schwarzen Hunde in Männer in der oben erzählten Luxemburgischen Sage.

Kleine Leute (oameni micuti) nennt der Walache im siebenbürg. Erzgebirge Zwerge mit langen grauen Bärten, die wie Bergleute Röcke von dunkler Wolle tragen und Hacke und Laterne in der Hand. Den Bergleuten fügen sie kein Leid zu; aber unter einander befehlen sie sich heftig. Aus den Spalten der Berge stürzen sie aufeinander los mit verzerrten Gesichtern und schlagen mit Hacken und Laternen aufeinander los, indes auf den Schall der Hörner immer mehr herzueilen (Müller, Siebenbürg. Sag. Nr. 294). Dieser Kampf der kleinen Leute erinnert lebhaft an die auf einander losfahrenden „Maßroanböcke“. Ihre Laternen sind die hüpfenden Irrlichter, die, auf dem Hintergrunde des dunkeln Berges gesehen, aus diesem hervorzukommen scheinen. Die verzerrten Gesichter sind ebenfalls Lichter mit ihren Strahlen. Diese Auffassung ist uns nicht neu, denn der Kopf, den die „kopfloren“ Gestalten unter dem Arme tragen, ist nichts anderes als das Licht im Kerne der Dunsthülle. Ein solcher kampflustiger Zwerg, der hervorbricht, als man die Rosen seines Gartens, die nächtlichen Lichter, niedertritt, ist der Zwerg Laurin. Vgl. auch die streitenden feurigen Pütze auf dem Streitgampen unter dem Pazinkopf in Tirol (Heyl, S. 19 Nr. 16).

Ein weiteres Eingehen auf die Sage von Laurin, besonders auf die modernen Sagenüberlieferungen über ihn und seinen Rosengarten, sowie die Märchengruppen, die damit zusammenhängen, müssen wir auf eine spätere Gelegenheit verschieben.

Soviel dürfte aus den vorstehenden Auseinandersetzungen klar geworden sein, daß der Rosenstrauß, den der große Hund im Ilsenstein vor sich liegen hat, und den die Ilse verschenkt, entsprechend dem Wesen dieser mythischen Gestalt, eine Lichterscheinung ist. Daß es ein Hund ist, vor dem der Strauß liegt, ist zufällig; die Sage hätte ebenso gut erzählen können, daß die im Ilsenstein befindlichen Bären oder sonst irgend ein „rauhes Ding“ das „Bouquet“ vor sich hätten. Wie in dem oben citierten Harzmärchen ein „rauhes Ding wie der glünige Teufel“ als Besitzer des Rosengartens erscheint und später als grimmiger Bär aus dem Rosenstock hervortritt, so spielt ein Bär eine Rolle in dem

bekanntem Märchen: Schneeweißchen und Rosenrot (Grimm, KHM. Nr. 161; vgl. Sébillot, *Contes des marins* S. 150: Blanche-Neige; Glinsky-Godin, *Polnische Märch.* S. 135), den beiden Kindern, die den zwei Rosenbäumchen mit weißen und roten Rosen gleichen. Auch hier tritt also wieder der Zusammenhang des Bären mit der Rose zu Tag, der sich aus den oben gegebenen Andeutungen erklärt.

Als rauh und zottig werden in Sage und Märchen die schwarzen Gestalten bezeichnet, die zu den Lichterscheinungen gehören. In dem interessanten Sagenzyklus vom Darmssen, einem kleinen See bei Bramsche in Westfalen (Kuhn, *Westfäl. Sag.* 1, Nr. 35 ff.), stammen diese „rauhem Leute“, ein kleines Volk, das von unten bis oben mit Haaren bewachsen ist, aus diesem See. Als haarigen Klumpen, zusammengerollt wie ein Igel, fand einst ein Bauer ein solches Wasserkind und nahm es mit nach Hause. Wie ein Ziegenbock behaart ist der Schmied, der bis am Gürtel im Wasser des Darmssen steht und ehemals den Leuten Geräte schmiedete für ein bestimmtes Entgelt, das man auf einem Steine in der Nähe des Sees niederlegte. Als aber einmal jemand schmutzigen Lohn auf des Schmiedes Tafel legte, da zischte das Wasser, und ein Speer mit scharfem Eisen, aus dem See geschleudert, durchbohrte den Ruchlosen. Es ist hier nicht der Ort weitläufig auseinanderzusetzen, weshalb der „rauhem Mann“ als Schmied arbeitet; es mag die Andeutung genügen, daß die geheimnisvollen Laute, die sich an dem See in jeder Nacht hören ließen und die man als gewaltiges Hämmern und „Pinkern“ auffaßte, als wenn ein Schmied fleißig auf den Amboß schläge, höchst wahrscheinlich Geräusche sind, die, in weiter Entfernung entstanden, von der Luft weiter getragen und von dem See wie von einem Schallbecher aufgefangen werden. (Man vgl. hierüber Laistner, *Nebelsagen* S. 306 und die Nachweise, die derselbe dort giebt.) Dieses geheimnisvolle Hämmern schrieb man der auf dem See schwimmenden Gestalt zu, um so mehr als sie schwarz aussah wie ein russiger Schmied und namentlich — was die Sage allerdings verschweigt — aufleuchtendes Feuer bei der Gestalt zu bemerken war. Wir schließen dies einmal daraus, daß zu diesen schwarzen Gestalten, wie wir gesehen haben, das Licht als feuriges Auge u. s. w. notwendig gehört, dann aber ganz besonders aus dem Speer, den der Schmied dem Frevler nachwirft. In diesem haben wir unzweifelhaft das rasch dahinfahrende Licht zu sehen, das aus dem See oder dessen Ufer taucht und einherzufliegen scheint wie ein abgeschossener Speer. Zu dieser unserer Auffassung stimmt auch die andere vom Darmssen erzählte Sage, daß ein Mann dort einmal einen ungeheuren Fisch mit einem großen Horn gefangen habe. Gespenstische Fische haben wir bereits kennen gelernt und sie ebenfalls aus Lichterscheinungen erklärt. Als solche sind auch die einäugigen Fische im Dilsgraben aufzufassen (Kuhn, *Westfäl. Sag.* Nr. 364, wozu S. 324 ff. zu vergleichen ist), an deren Stelle auch Schweine treten und andere Tiere, besonders verstümmelte. Alle diese Tiere sind Lichter, entweder stillstehende, oder rasch dahinfliegende, weshalb sie auch beim wilden Heere mitziehen. Als „gestutzte“ oder verstümmelte Tiere werden sie bezeichnet, weil ihnen der Kopf, ein Auge, ein Bein, ein Fuß u. s. w. zu fehlen scheinen. Schon die früher besprochenen Erscheinungen des Tellerlistrappers, des Grubenholzmanns und anderer (oben S. 8) Gestalten, die sich aus dem rundlichen, das Licht umgebenden Nebel herausgebildet haben, zeichneten sich durch ähnliche Unvollkommenheiten aus. Auch die Einäugigkeit konnte natürlich als Verstümmelung aufgefaßt werden. In der früher angeführten Luxemburg. Sage (Gredt

Nr. 691) erscheinen Hunde mit großen feurigen Hörnern. So gut man diesen feurige Hörner (also flammende Irrlichter oder Elmsfeuer) beilegen konnte (vgl. Montanus 1, S. 28: der oft citierte Hermen erscheint auch in menschenähnlicher Form mit großen feuersprühenden Stierhörnern und einem einzigen Auge mitten vor der Stirne), ebensogut konnte man dem Fisch ein Horn andichten, da das schreckliche am See gesehene Ungetüm, das die Einbildungskraft zu der flammenden Lichterscheinung ergänzte, füglich Weise ein Fisch sein mußte. Wie viel verschiedenartige Gestalten eine lebhaft Phantasie in einer solchen Lichterscheinung zu sehen vermag, erläutert am besten folgende Aufzeichnung Baaders (Neugesammelte Sag. a. Baden Nr. 99). In Gernsbach und Umgebung zeigt sich der Geist eines Zollbeamten, namens Knorr, der zu seinen Lebzeiten die Leute schwer bedrückt hatte. Er läuft vor den Leuten im Zickzack her, führt sie irre, bisweilen bis in die Murg. Einmal sah der Nachtwächter in Weisenbach ein Gebund Werg und wollte es unter seinen Rock stecken. Da bemerkte er, daß das Werg ein Paar Augen bekomme und warf es eilig weg. Das gelbliche Werg ist der Lichtdunst, von dem das irreleitende, im Zickzack fahrende Irrlicht umgeben ist. Erst in der Nähe sieht der Nachtwächter das durch den Lichtnebel schwach schimmernde Flämmchen, das ihm wie ein Auge vorkommt. Dieser selbe Knorr nun zeigt sich ferner als Bär, Stier, Pferd, Esel, Kalb, großer, schwarzer Hund mit mächtigen Feueraugen, Schwein, Bock, weiße Ziege, Schaf, Katze, Gans, Schlange. Er hüpfet den Leuten auf den Rücken und läßt sich tragen, wie das als blaue Flamme erscheinende westfälische Heitmännchen, ja auch in Gestalt eines Jägers oder alten Weibes mit langen herabhängenden Haaren läßt er sich sehen. Wie bei dieser Erscheinung das für die verschiedenen Gestalten eigentlich Wesentliche, das Licht, nur da und dort besonders hervorgehoben ist, so wird es auch sonst häufig nicht erwähnt, und wir müssen das ursprüngliche Wesen der betreffenden mythischen Figuren, wie z. B. auch der rauhen Leute des Darmssen, aus gewissen Nebenumständen und durch Vergleich mit verwandten Sagen erschließen. Ließ schon das „rauhe Ding“ und der mit ihm identische Bär des Harzmärchens vermuten, daß die „rauen Leute“ des Darmssen ihrem innersten Wesen nach Lichterscheinungen sind, so dürfte jeder Zweifel behoben werden durch folgende, in verhältnismäßig frühe Zeit zurückgehende Sage. Im sogenannten Dresdener Heldenbuch (gedruckt in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch Bd. 2 S. 222) befindet sich ein sonst unbekanntes Gedicht: Das Meerwunder. Die demselben zu Grunde liegende Sage hat Hans Sachs in einem Liede behandelt, das den Titel trägt: Historia: Königin Deudalinda mit dem Meerwunder (Hans Sachs, Hsg. von A. v. Keller und E. Götze. Bd. XVI S. 228), und die Brüder Grimm haben in ihren Deutschen Sagen<sup>2</sup> Nr. 405 einen Auszug aus demselben gegeben. Der Inhalt ist kurz folgender. Theodelinde, Agilulfs, des Langobardenkönigs, Gemahlin, wandelte einst am Meeresufer; da stieg plötzlich ein Meerwunder aus dem Wasser, das war „rauh als ein Bär mit rabschwarzem Haar und seine Augen glasteten mit feuer“. Es hatte zwei Flügel wie die Fledermäuse. Dieses Ungeheuer faßte die Königin und überwältigte sie. Hierauf brachte dieselbe ein Kind zur Welt, rauh, schwarz und rotäugig wie sein Vater. Es war böse und heimtückisch, mißhandelte andere Kinder, und als es älter wurde, tötete es Männer. Der König zürnte und schalt es, aber es wehrte sich und hätte ihn fast umgebracht. Da es auch dem ehelichen Sohne des Königs nach dem Leben strebte, so beschlossen die

Eltern es zu töten, was ihnen aber erst nach hartem Kampfe gelang. Die Königin bekannte hierauf, wer der Vater des Scheusals sei, begab sich auf Veranlassung ihres Gemahls abermals an das Meeresgestade, um das Meerwunder hervorzulocken, und erlegte es mit Hülfe des Königs und ihres rechtmäßigen Sohnes. Was wir in den westfälischen Sagen von den „rauhem Leuten“, die aus dem Wasser steigen wie das Meerwunder, vermißten, finden wir in der langobardischen Sage. Die feurigen, roten Augen beweisen evident, daß der Wassermann ein Lichtwesen ist, und daß der rauhe, schwarze, bärenartige Körper desselben nur die Ergänzung ist zu den Sumpflichtern, die am moorigen Ufer des Meeres aus dem Dunkel der Nacht stieren wie feurig-rote Augen.

In Darmssen soll sich auch ein Ochse befinden, dessen Gebrüll man hört, wenn er mit seinen Hörnern an die Eisdecke stößt, die dann berstend kracht (Kuhn, Westfäl. Sag. 1 Nr. 46 vgl. Nr. 335<sup>c</sup>). „Moskue“ heißt die Rohrdommel, *ardea stellaris*; sie steckt den Schnabel in den Sumpf und läßt dabei einen Laut vernehmen, der dem Brüllen eines Rindes nicht unähnlich ist (Schmeller, Bair. Wörterb. 2 1, 1673). Solche in der sumpfigen Umgebung der Gewässer gehörte Laute, sowie das Brüllen des berstenden Eises zusammen mit der Vorstellung der Sumpflichter als der glühenden Augen bzw. der feurigen Hörner eines Bullen haben zusammengewirkt, die Gestalt des im Innern eines Sees oder Berges hausenden und aus seinem Aufenthalt hervortretenden Stiers in der Phantasie des Volks entstehen zu lassen. Schon Grimmshausen (Simpliciss. Kurz'sche Ausgabe 2, S. 46) berichtet, daß aus dem Mummelsee ein Stier gestiegen sei, der sich zu den Kühen eines dort weidenden Hirten gesellt habe. Derartige Sagen werden auch anderwärts erzählt. Vgl. Kuhn, Westfäl. Sag. 1 Nr. 333 ff. und dessen Norddeutsche Sagen Nr. 288, 3 290, 2 und Anm. S. 500 fg. Von einem dem Wasser entsteigenden Stier, der die Gemahlin des Chlodio, Faramunds Sohn, überwältigte, weiß die Stammsage der Merowinger zu berichten. *Fertur super litore maris aestatis tempore Chlodeone cum uxore resedente meridie uxor ad mare lavatum vadens terretur a bestia Neptuni, qui Minotauri similis eam adpetisset; cumque in continuo aut a bestia aut a viro fuisset, concepit ac peperit filium Meroveum nomine, a quo reges Francorum postea Merovingii vocantur* (Hist. epitom. c. 9. Vgl. Haupt, Ztschr. 6, 432 und Grimm, Deutsche Sag. 2 Nr. 424). Müllenhoff hat in Haupts Ztschr. a. O. gezeigt, daß der Stammvater der Merowinge, der als Wassermann in Stiergestalt dem Meere entstieg, Mëru, Mërw heißen haben muß, und daß Leo (Universalgesch. 2, 28) sicherlich recht gehabt habe, als er den Namen der Merowinge von der Merwe ableitete, wie der Lauf der vereinigten Waal und Maas bis ans Meer hieß. Jener Meroveus der Sage ist also der Sohn des brüllenden Wasserstiers (Chlôjo ist abzuleiten von hlôjan mugire mhd. lüejēn. Müllenhoff a. O. S. 434 und Anm.). Nach des Theophanes Chronographia (Gr. Mythol. 4 324, Deutsche Sag. a. O.) hießen die Merowinger *κριστάται* und *τριχοράχάται*, weil allen Königen dieses Geschlechts auf dem Rückgrat (*χάχης*) Borsten wie den Schweinen wuchsen. Müllenhoff ist der Meinung, daß diese Erzählung mit der Sage von ihrer Abstammung von der bestia Neptuni Minotauri simili nichts zu thun habe, da der Stammvater ein Wasserstier, nicht ein Meerschwein gewesen sei. Zunächst verweise ich auf die von Mannhardt (Wald- und Feldk. II, 138) aus Philostratos, Vita Apollonii angezogene Stelle, nach der Philostratos behauptet, auf Lemnos einen Mann gekannt zu haben, dessen Mutter es mit einem Satyr zu thun gehabt haben sollte, weil er einen dicht behaarten

Rücken hatte, der wie ein auf dem Leibe angewachsenes Tierfell aussah, dessen Vorderzipfel über der Brust zusammengefügt waren. Man hat es hier unzweifelhaft mit einem Falle von Hypertrichose zu thun, die hie und da beobachtet wird, und worüber man die Brochüre A. Eckers: Über abnorme Behaarung des Menschen, insbesondere über die sogenannten Haarmenschen, Braunschweig 1878 und Höfler, Deutsches Krankheitsnamen-Buch 814<sup>a</sup> vergleichen möge. Der Mutter des von Philostrate gesehenen Mannes wird Umgang mit einem Satyr zugeschrieben, weil die Satyre am Körper behaart gedacht werden, wie der von jener Frau geborene Sohn. Die abnorme Behaarung gilt als Zeichen der Abstammung von einem behaarten dämonischen Wesen. Derartige Merkmale ihrer Abstammung tragen auch die Kinder der Melusine (Nork, Mythol. d. Volkssag. Bd. IX des Klosters S. 504), so z. B. Freimund, der eine Wolfshaut auf der Nase hatte. Auch bei den Merowingern kann es sich ursprünglich um Rückenbehaarung gehandelt haben, die sie nach der Sage als Kennzeichen ihrer Abstammung von dem „rauhem“ Wasserdämon, dem zottigen Stier, trugen. Hierdurch lassen sich auch die Ausdrücke des Theophanes *κιστάται* und besonders *ριχοραχάται* wohl in Einklang bringen. Da bei den Schweinen die Rückenborsten besonders stark hervortreten, so mag dies Veranlassung gewesen sein, die angebliche starke Rückenbehaarung der Merowinger mit Schweinsborsten zu vergleichen. Möglich — aber nicht sehr wahrscheinlich — ist es, daß eine andere Sage ihnen ein Schwein zum Stammvater gab, da nächtliche Lichter auch mit den weißen Hauern oder glühenden Augen eines Ebers verglichen werden. Ich verweise auf die bereits citierte Stelle bei Kuhn, westfäl. Sag. 1 S. 324 ff., wo neben den einäugigen Fischen auch einäugige Säue vorkommen, und ferner auf Vernaleken, Mythen u. Bräuche S. 245. Nach der dort erzählten Tiroler Sage verflucht eine „Salige“ die Familie eines Bauern, weil sie von der Magd des Hauses mißhandelt wurde. Immer sollte sich in dieser Familie eine kranke oder bresthafte Person befinden. Gegenwärtig ist eine Tochter mit dem angewünschten Leiden behaftet, denn ihr ganzer Rücken ist mit Schweinsborsten bewachsen. Es handelt sich hier augenscheinlich ebenfalls um Hypertrichose.

Im See am Dreisesselberg im bairischen Wald hausen viele Geister als wilde Tiere. Scheiterhauer hörten dort eine Stimme: „alles is do, alles is do! nur der stutzet Stier geht o!“ (Panzer, Beitr. 2 Nr. 213). Ähnliche Stimmen werden an den Seen gehört, in denen der einäugige Fisch oder das einäugige Schwein wohnen (Kuhn a. O.). Darnach sind auch die Wasserstiere „gestutzte, verstümmelte“ Tiere, wie z. B. der irische Elfstier, der klein ist im Vergleich mit dem natürlichen, mausefarbig, und gestutzte Ohren, kurze Hörner und Beine hat (Grimm, Irische Elfenmärch. Einleit. XLVI). Auch der Wasserstier der Merowingischen Stammsage hat wohl derartige Merkmale gehabt, die leider in der dürftigen auf uns gekommenen Fassung der Sage nicht erwähnt werden. Aber wir haben bereits gesehen, daß auch die Sagen von den „rauhem Leuten“ im Darmssen nur von der Behaarung, nicht aber von Verstümmelung oder glühenden Augen und dergl. sprechen. Im Meerwunder des Dresdener Heldenbuchs hat sich dieses wichtige Merkmal erhalten, und wenn wir diesen Bericht mit der Merowingischen Stammsage vergleichen, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß wir in der Langobardischen Erzählung ebenfalls eine ursprüngliche Stammsage vor uns haben. Sieht man von dem zweiten Teil der Sage, den Übelthaten des Sprößlings des Meerwunders und dessen Beseitigung durch den König ab, so bleibt, wie in der fränkischen Sage, die

Zeugung eines die Merkmale seiner dämonischen Abkunft am Leibe tragenden Kindes durch einen Wassergeist übrig. Eine spätere, von christlichen Anschauungen beherrschte Zeit, die, weit entfernt in diesem Geschöpf ein höheres Wesen zu erblicken, in ihm teuflische Natur witterte, dichtete ihm die erwähnten Frevelthaten an und ließ es zur Strafe für seine Verbrechen durch die Mutter selbst und deren Gemahls töten. —

Ob das germanische Altertum eine Gesamtbezeichnung für diese schwarzen, zottigen, dem Wasser entsteigenden, in Sumpf und Wald sich umhertreibenden Wesen hatte, können wir nicht direkt nachweisen. Aber die noch heute in Deutschland öfter vorkommenden Namen, Else, Els, Ilse, Eli und noch andere später einmal zu besprechende, sowie der Umstand, daß auch in Dänemark ein Els mit hohlem Rücken vorkommt, legen die Vermutung nahe, daß diese Bezeichnung alt und eine den verschiedenen germanischen Stämmen gemeinsame ist. Und wenn auch häufig von dem Lichte, das ihre eigentliche Wesenheit ausmacht, keine Rede mehr ist, die Sage nur die ihnen zugeschriebene schwarze, dunkle Gestalt bewahrt hat, so glauben wir doch dargethan zu haben, daß sie gleichwohl ursprünglich Lichtgestalten sind, lohfarbene Wesen: Elsen.

Auch die nunmehr zu besprechende „rauhe Else“, von der uns die Redaktion B des Heldengedichts *Wolfdietrich* berichtet, läßt zunächst nicht vermuten, daß wir es mit einer Lichterscheinung zu thun haben. *Wolfdietrich* liegt mit einem Genossen bei einem Feuer im Walde. Alle schlafen, nur er wacht. Um Mitternacht naht sich plötzlich dem Feuer ein „rauhes Weib“, das auf allen Vieren geht, „reht sam si waere ein ber“, bittet ihn, sie zu „minnen“ und verspricht ihm dafür ein Königreich. Da er sie zurückweist, wirft sie einen Zauber auf ihn, daß er zwölf Meilen in derselben Nacht umherläuft bis unter einen Baum, wo er die Else wieder trifft. Als er ihr abermals widersteht, schläfert sie ihn ein, schneidet ihm die Nagelspitze und zwei Locken ab und macht ihn zum Thoren, daß er ein halbes Jahr im Walde „unversunnen“ herumirrt. Endlich schickt Gott einen Engel zu dem Weibe und gebietet ihm, den Zauber aufzuheben, andernfalls ihr der Donner in drei Tagen das Leben nehmen werde. Sie stellt sich wieder bei *Wolfdietrich* ein, und dieser willigt jetzt in ihr Begehren ein, wenn sie sich taufen lassen wolle. In einem Schiffe führt sie ihn in ihr Königreich, läßt sich dort in einem Jungbrunnen taufen, aus dem sie mit Zurücklassung ihrer rauhen Haut als das schönste Weib hervorsteigt. (*Deutsches Heldenbuch*, hrsg. v. Amelung und Jänicke III S. 213 ff.).

Die rauhe Else bringt *Wolfdietrich* dadurch in ihre Gewalt, daß sie ihm die Fingernägel und zwei Locken abschneidet. Nach bekanntem Aberglauben soll man nicht Nagelschnitzel oder Haare wegwerfen, weil sonst böse Leute, Hexen, Zauberer sich derselben bemächtigen und durch Verbrennen u. dergl. dem zu schaden suchen, von dessen Körper die abgeschnittenen Nägel oder Haare stammen. Über diesen Glauben, der einen mysteriösen Zusammenhang des abgetrennten Teils mit dem Körper auch nach der Trennung voraussetzt, vergleiche man die interessanten Auseinandersetzungen *Tylors* (*Urgesch. d. Menschheit*, übers. von Müller S. 162 ff. und *Laistner*, *Sphinx* 1, 202). Auch das im Anfang unserer Abhandlung erwähnte, in Märchen so häufig vorkommende Mittel, ein Tier dadurch herbeizurufen, daß man eine von demselben geschenkte Schuppe, Feder u. dergl. reibt oder verbrennt, hängt ebenfalls mit diesem Glauben zusammen, hat sich aber hier noch mit einer andern Vorstellung vermischt. Merkwürdig ist nun,

daß der schon so oft citierte Hermen, der wie die rauhe Else als Zottelbär erscheint, einem der Obstdiebe den Nagel des dem dicken Zehen am nächsten stehenden Zehen abrupft. Dieser Nagel wuchs nie wieder nach, die Wunde schmerzte nicht und brachte auch sonst keine Unbehaglichkeit mit (Montanus 1, 28). Diese auffallende Übereinstimmung der westfäl. Sage mit der mittelhochdeutschen Überlieferung ist wohl keine zufällige. Vielmehr scheint der uns als Lichterscheinung wohl bekannte Hermen sich ursprünglich den Nagel in derselben Absicht angeeignet zu haben, wie die rauhe Else, nämlich um den Frevler dadurch in seine Gewalt zu bringen. Auch dieser Umstand legt also, abgesehen von der bärenartigen Gestalt beider Dämonen, den Schluß nahe, daß auch die rauhe Els — worauf schon ihr Name weist — eine nächtliche Lichterscheinung ist. Während aber die westfäl. Sage ausdrücklich des feuersprühenden Auges des Bären erwähnt, weiß das mittelhochdeutsche Gedicht davon nichts. Glücklicher Weise hat jedoch die Überlieferung im Wolfdietrich Züge bewahrt, die uns über die wahre Natur auch dieser Else nicht im Zweifel lassen können. Zunächst ist wohl zu beachten, daß sie den Wolfdietrich irre laufen läßt und ihn bethört. Vom Irreführen haben die Irrlichter ihren Namen, und wie sie die Wanderer ängstigen, verwirrt machen, so daß sie weder Weg noch Steg mehr kennen, davon wissen fast alle Sagensammlungen zu berichten (vgl. u. a. Eisel, Sag. d. Voigtlands Nr. 450). Die Irrwurz und Irrblume, die beide die Eigenschaft haben, daß einer, der darauf tritt, Weg und Steg unter den Füßen verliert und irre geht, ist eben das als Blume gedachte Irrlicht, eine Vorstellung, die wir bereits oben besprochen haben. Die Irrblume soll vorn wie ein goldgelbes Schühlein gestaltet sein, hinten aber hat sie vier dunkelrote schmale Blättlein (Schönhuth, Burgen, Klöster etc. Badens und der Pfalz 2, 223. Krainz, Mythen u. Sag. a. Steiermark Nr. 112. Vgl. auch die Springwurz, die gelb ist und in der Nacht wie ein Licht leuchtet und beständig hin- und herhüpft. Pröhle, Harzsag. <sup>2</sup> Nr. 156. Irrwurz und Springwurz sind eben Irrlichter). Die in Bärengestalt den Wolfdietrich im Walde irreführende und ihm den Sinn bethörende rauhe Else ist demnach abermals die schwarze, zottige Gestalt, deren Augen die hüpfenden Lichter bilden. Es ist also nur zufällig, daß das Gedicht die glühenden Augen nicht erwähnt, mit denen die dunkle dem Feuer sich nähernde Gestalt den Helden anstiert. Die Wirkung dieser Augen läßt sich jedoch deutlich erkennen an dem langen Irreführen. Der Dichter des Wolfdietrich erklärt dasselbe in allgemeiner Weise durch den Zauber, den die Els auf den Unglücklichen warf. Der Zauber liegt aber thatsächlich in dem Auge, das mit magischer Gewalt den nächtlichen Wanderer bannt (vgl. oben S. 10 den Hemann im dunkelroten Mantel, der ebenfalls irre führt).

Die Entführung Wolfdietrichs durch die rauhe Els nach Elsentroje gemahnt an die hessische Sage von der Frau Else, die ebenfalls mit dem Ritter, auf dessen Rücken sie gesprungen ist, davonfährt. Auch dieser Zug erklärt sich aus der Lichtnatur der Elsen. Der Alber, der als flammender Besen durch die Luft fliegt, einen „hohlen Rücken“ hat, wie der dänische Els, führt die Leute ebenfalls durch die Luft (Alpenburg, Alpensag. Nr. 192 und 319). Es soll nicht bestritten werden, daß hier auch Traumvorstellungen mitgewirkt haben. Das Gefühl, durch die Luft getragen zu werden, das der Schlafende hie und da empfindet, ist bekannt genug, und Laistner hat gewiß Recht, wenn er (Sphinx 1, 35) solche Fahrten als Traumfahrten auffaßt. Aber es haben bei der Bildung

dieser Sagen sicherlich noch andere Faktoren mitgewirkt, und die feurige Erscheinung des Albers wie die des Wirbelwinds ist wohl nicht eine bloße „poetische Maschinerie, welche ermöglichen soll, das Traumerlebnis als ein leibliches Geschehen zu berichten“. Was für eine Feuererscheinung wir uns unter dem tirolischen Alber zu denken haben, ist aus der Sage nicht zu entnehmen; sie könnte aber wohl ein sogenannter Kugelblitz sein. In der Meteorolog. Zeitschrift 1896, XXXI. 475, vgl. Jahrbuch f. Naturwissenschaften 12, 293, berichtet Hildebrandson über einen solchen Blitz, der als leuchtende weiße Kugel mitten über einem Tische erschien. Mit starker Detonation explodierte er, und im Erdgeschoße sah die Köchin gleichzeitig „Flammen rund herum und fühlte sich in die Luft gehoben“. Dies gewiß schon manchmal bei solchen Gelegenheiten empfundene Gefühl hat unzweifelhaft dazu geführt, solchen Feuererscheinungen die Eigenschaft zuzuschreiben, die Leute durch die Luft zu tragen. Selbstverständlich hat später die Phantasie des so in die Höhe gehobenen das Ihrige gethan und in freier dichterischer Weise das bloße Gefühl des Emporgehobenseins in eine wirkliche Luftfahrt umgestaltet.

In Südtirol spukt ein Geist, dessen Name zwar auf romanischen Ursprung weist, der aber seinem Wesen nach mit gewissen Gestalten deutscher Sage zusammenfällt. Es ist der Orco. Seine Heimat soll die Quelle des Schwefelbades Rumunslung in der Landschaft Enneberg sein. Dort stieg er zuerst aus der schwefelflammenden Unterwelt hervor (Alpenburg, Mythen u. Sag. Tirols S. 71 Nr. 12). Deutet schon dieser Umstand die Feuernatur des Ungetüms an, so dürfte dieselbe noch mehr aus folgender Sage erhellen. Ein junger Bauer, der durch den Plaidwald ging, hörte weit innen im Wald ein paar Juchzer und vermeinte, es seien Holzfäller. Nach Landessitte wollte er antworten und jauchzte auch einige Male. Aber da fiel ihm mit Schrecken ein, es könnte der Orco sein — und in dem Augenblick hörte er ihn schon ganz nahe, denn der Orco kommt, wenn man ihm nachspottet, blitzschnell daher. Der Bursche wollte davonlaufen, aber er war wie gelähmt; es wurde ihm schwarz vor den Augen und er fiel besinnungslos nieder. Am andern Tage erwachte er hoch oben auf dem Berge in den Wäldern von Wellschellen und es ward ihm klar, daß ihn der Orco da hinauf entführt habe. Der Weg, den ihn der Geist geschleppt hatte, beträgt gut zwei Stunden (Alpenb. a. O. S. 74 fg.). Manchmal hört man auch nur seine Stimme, er jöhlt und juchzt (Alpenburg S. 58) wie der Hemann, den wir als Licht- und Feuererscheinung schon kennen. Wenn er hinter dem erschrockenen Bauer, den er durch die Luft trägt, blitzschnell einherfährt, so ist diese Bemerkung wörtlich zu nehmen, denn wir haben in dem Orco wirklich einen Blitz, und zwar einen sogenannten Kugelblitz zu sehen. Auch in der oben erzählten Sage wird also die Luftfahrt (wie früher S. 34) mit einer dahinschwebenden Feuererscheinung in Verbindung gebracht.

„Die Natur dieser Kugelblitze ist noch wenig aufgeklärt. Charakteristisch für sie ist ihre Form, die meist mit einer Kegelkugel verglichen wird. Sie dauern minutenlang an. Die meisten Kugelblitze wurden während Gewittern und starkem Regen beobachtet. Nasses Terrain scheinen sie zu lieben und sie verschwinden oft in irgend welchen Wasseransammlungen. Verwechslungen mit Meteoren mögen vorgekommen sein, aber andererseits lassen die Wirkungen vieler Kugelblitze auf Menschen es als unzweifelhaft erscheinen, daß man es mit elektrischen Erscheinungen zu thun hat. Bei den Berichten

über sie wird man oft an die sagenhaften Irrlichter erinnert“. So äußert sich Gockel über dieses merkwürdige Phänomen in dem schon öfter erwähnten Aufsätze: Das Gewitter (S. 16 fg.). In Gestalt einer solchen Kugel erscheint nun der Orco Südtirols; und wenn daneben in den Sagen behauptet wird, daß er jede beliebige Gestalt annehmen könne, als Pferd, Hund, große Eule, als wilder, gewaltiger Mann erscheine, so haben wir diese Metamorphosen nicht anders zu beurteilen wie die Verwandlungen der im Murgthal beobachteten Lichterscheinungen (oben S. 37). Als Riesenkugel läuft er hinter den Leuten her, hoppert bei großen Steinen am Wege hoch auf und rüttelt und kracht (Alpenb. a. O. S. 74 Nr. 16). Auch vom Kugelblitz wird in manchen Berichten erzählt, er sei wie ein Gummiball auf- und abgehüpft (Gockel S. 17). Als kleines Kügelchen (vgl. Gockel S. 17 Nr. 1: Kugelblitz von der Größe eines Hühnereis) legt sich der Orco auf den Weg; kaum ist aber der Wanderer darüber weggeschritten, so schwillt das Kügelchen plötzlich zu einer Riesenkugel an, die jenem, mag er laufen wie er will, mit furchtbarem Krachen und Poltern nachrollt (Hörmann, Mythol. Beiträge a. Welschtirol S. 221). Nach dem Berichte Hildebrandsons (oben S. 42) explodiert der in das Zimmer schwebende Kugelblitz mit starker Detonation; ein anderer verschwindet mit dumpfem Krachen, ähnlich der Entladung eines Sechsdreißigpfünders (Gockel S. 22, vgl. 23 Nr. 8 u. 9). Einer Bäuerin und ihrem Sohn erscheint der Orco als wilder Gaul, von dessen Hufen beim Auftreten rundum Feuerfunken sprühen. Schließlich zerplatzt er wie eine Seifenblase (Alpenburg S. 72 Nr. 14). Nach Gockel (S. 17) steigt ein Kugelblitz in Form einer faustgroßen Kugel durch das Kamin herab, und es gehen eine Menge Funken von ihm aus (vgl. Gockel S. 24, Nr. 11 und Jahrbuch f. Naturwissensch. 13, 268). Ein anderer Kugelblitz verschwindet immer blasser und blasser werdend (Sauter, Beil. z. Progr. d. Realgymn. i. Ulm 1892 Nr. 136). Bei St. Kassian erscheint der Orco als großer, schwarzer Hund mit glühenden Luchsaugen, dem die Zunge feurig eine halbe Elle heraushängt. Sein auf die Erde fallender Geifer flammt blau wie brennender Schwefel und erfüllt die ganze Gegend mit entsetzlichem Gestank (Alpenb. 73 Nr. 15; vgl. Hörmann a. O. S. 221). Zu dem Schwefelgeruch, der sich bei Kugelblitzen bemerklich macht, vgl. man Das Wetter 13, 263 und Gockel S. 21 Nr. 6. Ferner oben S. 12 fg. die isländische Bezeichnung *Loka daun* = *Lokii odor*).

Wenn sich der Orco nach der Sage in einen Knäuel des schönsten Seidenfadens verwandelt (Schneller, Märch. u. Sag. a. Welschtirol S. 219 Nr. 6), so läßt sich auch darin der Kugelblitz nachweisen. Er ist eben in diesem Falle mit weißlichem Lichtnebel umgeben, und dieser wird mit glänzender, weißer Seide verglichen. Beweis hierfür bietet der Bericht über einen in Mailand beobachteten Kugelblitz. Derselbe wird folgendermaßen beschrieben: Nach Größe und Farbe glich er dem Mond, doch mit dem Unterschied, daß man an dem Kugelblitz keine bestimmten Umrisse wie beim Mond wahrnahm. Er schien vielmehr in eine Lichtatmosphäre gehüllt zu sein, deren Grenze man nicht bestimmt angeben konnte (Gockel S. 22). Aus dieser eigentümlichen Form des Kugelblitzes erklären sich auch die in Gestalt von großen Kugeln oder Knäueln beim Gewitter vom Berge rollenden schwedischen Bergtrolle, die Schutz bei den Heumähern suchen. Diese aber, die Gefahr wohl erkennend, wehren sie stets mit den Sensen von sich ab, wobei es dann oft vorgekommen, daß der Blitz herabgefahren kam

und die Sensen zertrümmerte, worauf der Kobold mit kläglichem Gewimmer in den Berg zurückfloh (Mannhardt, Wald- u. Feldk. II, 156 u. S. 99 Anm.). Das Einschlagen des Blitzes und das Zerschmettern der Sensen veranlaßte Schwartz (Ursprung der Mythologie S. 136, vgl. dessen Skizze: D. heutige Volksglaube u. d. alte Heidentum<sup>2</sup> S. 44) in diesen Knäueln „einen in Gestalt eines dicken Tropfens endenden Blitz“ zu sehen. Nach unsern bisherigen Ausführungen dürfte klar sein, daß diese Knäuel Kugelblitze sind. Schwartz hatte also (andrer Ansicht ist Mannhardt a. O.) das Richtige bereits gesehen, wenn ihm auch diese besondere Form des Blitzes nicht eigentlich bekannt gewesen zu sein scheint; denn der Kugelblitz ist eben nur eine Kugel und nicht ein in einem Tropfen endigender Blitz. Man vergleiche übrigens zu den schwedischen Bergtrollen den vom Berge herabrollenden Feuerklumpen, der sich in den nahe liegenden Teich stürzte. Bartsch, Mecklenburg. Sag. 1 Nr. 274. — Nach einer von Rußwurm (Sagen a. Hapsal, der Wieck, Ösel u. Runö Nr. 86) mitgeteilten Sage erschien einst vor dem Viehgarten zu Rickholz ein roter Vogel von ganz unbekannter und eigentümlicher Gestalt. Man achtete zuerst nicht darauf, aber plötzlich zog ein Gewitter auf, ein Blitzstrahl zuckte auf den Vogel nieder und zerschmetterte ihn, zündete aber auch zugleich den Stall an, so daß er bis auf den Grund niederbrannte. Der Vergleich der feurigen in der Luft dahinziehenden Erscheinung mit einem Vogel ist uns bekannt (oben S. 9, vgl. auch Gockel a. O. S. 17 oben u. Das Wetter 13, 263, wo ein Kugelblitz geschildert wird, der sich mit der Geschwindigkeit fortbewegt, wie etwa ein Vogel fliegt). Der rote Vogel ist also ein Kugelblitz, und unter dem ihn zerschmetternden Blitz — die meisten Kugelblitze werden ja bei Gewitter und starkem Regen gesehen — haben wir unzweifelhaft die Detonation der explodierenden Kugel zu verstehn. Die Sage faßt dieses Zerplatzen der Kugel aber als Wirkung des Blitzstrahls auf und läßt auch den Donnergott als Verfolger dieser dämonischen Wesen auftreten. Ein Weib in Kestell ging bei starkem Gewitter über die Straße. Da rief ihr eine Stimme aus der Wolke zu: „Schlag deine Kleider fest um dich!“ Sie that es, und es fiel aus ihren Kleidern ein schwarzer wollener Knäuel, welcher sogleich von einem heftigen Blitz getroffen wurde und verschwand. Ein andermal fällt beim Gewitter aus den Kleidern eines Weibes ein kleines schwarzes Tier oder ein schwarzes Garnknäuel, die ebenfalls vom Blitz erschlagen werden (Rußwurm a. O.). Wie der Orco in Feuergestalt und zugleich als schwarzer Hund mit Luchsaugen auftritt, so erscheint hier neben dem roten (feurigen) Vogel, der schwarze Knäuel und das nicht näher bezeichnete schwarze Tier. Vogel, Knäuel und Tier erscheinen bei Gewitter und werden vom Blitz erschlagen. Es kann also kaum ein Zweifel obwalten, daß diese Gestalten trotz der verschiedenen Farbe, und obschon der Kugelblitz selbstverständlich nie schwarz ist, gleichwohl auf dasselbe Phänomen zurückzuführen sind. Wenn jemand, zumal in der Dämmerung oder in der Nacht, die feurige Erscheinung der Kugelblitze auf sich zukommen sieht und — wie dies bei der Bigentümlichkeit und verhältnismäßigen Seltenheit der Erscheinung begreiflich ist — den Blick unverwandt darauf gerichtet hält, dann tritt, wie wir dies bereits für eine Luxemburg. Sage (S. 17) nachgewiesen haben, infolge der Reizung der Netzhaut das negative Nachbild in Form eines schwarzen Flecks auf: es erscheint neben der feurigen Kugel eine schwarze, die nun neben der andern daherrollt. Hierzu kommt die Ähnlichkeit der Erscheinung der Kugelblitze mit sogenannten Irrlichtern (vgl. S. 43 die Bemerkung

Gockels, wozu man noch das in Form eines feurigroten Balls beobachtete Irrlicht in der Gää XXXVI S. 595 vergleichen möge). Daß bei letzteren aber die in die Finsternis projizierte schwarze Gestalt in der Sage zur Hauptsache wird und des Lichtes häufig gar nicht mehr gedacht wird, haben wir zur Genüge dargethan. Dasselbe ist nun augenscheinlich in denjenigen Sagen geschehen, die mit Bestimmtheit auf Kugelblitzerscheinungen zurückzuführen sind. Statt der feurigen Kugel erscheint eine schwarze; höchstens wird noch der leuchtenden Augen gedacht, wie z. B. bei dem in schwarzer Hundegestalt mit glühenden Luchsäugen erscheinenden Orco. Die sogenannte Totenkugel, die man in der Umgegend von Preßburg zu sehen behauptet, wenn ein Sterbefall bevorsteht, ist ebenfalls eine schwarze Kugel, die sich dreht und wie ein Spinnrad schnurrt, während dagegen die in Niederösterreich öfter gesehene „Klage“, einem unförmlichen Knäul gleicht, blaue Funken sprüht, emporhüpft wie eine feurige Kröte u. s. w. Wo die „Klage“ sich zeigt, tritt ebenfalls ein Todesfall ein. Beide Erscheinungen, Totenkugel und Klage, sind auf die Erscheinung des Kugelblitzes zurückzuführen, der auch in die Häuser hineinschwebt, in den Zimmern umherläuft und die Treppen herabhüpft (vgl. Gockel S. 17).

Nunmehr sind wir vollständig in der Lage zu verstehen, nicht nur weshalb die rauhe Else den Wolfdietrich über das Meer entführt, sondern auch, wie die Drohung des Engels aufzufassen ist, daß der Donner sie erschlagen solle, wenn sie den auf den Helden gelegten Zauber nicht aufhebe. Wie der „hohlrückige“ Alber in Gestalt eines brennenden Besens, als glühende Schöpfkelle (vgl. die derbe Bezeichnung für den oberpfälz. Feuermann bei Schönwerth 2, S. 96) oder als feurige Truhe, Alberkasten genannt, den verdutzten Schneider weit über die Berge dahinträgt (Alpenburg, Alpensag. Nr. 192), so entführt die rauhe Else, in der wir — wieder in Übereinstimmung mit der ursprünglichen Bedeutung des Namens Els — eine Feuererscheinung, und zwar hier den Kugelblitz, erkannt haben, den Wolfdietrich in einem Schiffe nach Elsentroje, dem Lande, das sie nach der mittelalterlichen Sage jenseits des Meeres als Königin beherrscht. Zeigt sich also schon hierin deutlich, daß sie, trotz der bärenartigen, dunkeln Gestalt, die ihr die Sage giebt, ursprünglich ein „lohfarbenes“ Wesen ist, so tritt diese ihre Feuernatur womöglich noch deutlicher in der durch den Engel überbrachten Drohung hervor. Sie gehört zu den vom Donnergott verfolgten Wesen, die in Schweden in Knäuelform vom Berge rollen, nach dem Berichte Rußwurms als schwarze Knäuel oder Tiere, aber auch in Gestalt eines roten (feurigen) Vogels vom Blitzstrahl getroffen und zerschmettert werden. Den Übergang, bezw. die Vermischung dieser Wesen mit Baumgeistern zeigt eine ehstnische Sage bei Boecler-Kreuzwald (Der Ehsten abergläub. Gebräuche etc. St. Petersburg 1854 S. 111 ff.). Wenn wir in einer späteren Abhandlung Gelegenheit haben werden, das Wesen dieser Baumgeister zu erklären, die ebenfalls häufig vor einem ihnen nach dem Leben trachtenden Verfolger fliehen, so wird die hier von uns vorgelegene Deutung eine weitere Bestätigung erhalten.

Nach dem Berichte des Dichters des Wolfdietrich B steigt die rauhe Else aus dem Bade im Jungbrunnen als schönes Weib und erhält den neuen Namen Sigeminne. Dieses Bad, das auch der Verwandlung der Elidia vorausgeht, und uns an das Baden der „Krönleinsnatter“ erinnert hat, erklärt die Metamorphose nur in ganz äußerlicher Weise. Der eigentliche Grund derselben ist in der Vielgestaltigkeit der Lichterscheinungen zu

suchen, für die wir als besonders markantes Beispiel die in der Baader'schen Sammlung enthaltene Sage aus dem Murgthal (ob. S. 37) angeführt haben. Wo der eine ein unförmliches Knäuel, der andere ein eigentümlich gestaltetes Tier (vgl. bes. die verstümmelten Tiere) sieht, glaubt ein dritter eine menschliche Gestalt zu erkennen. Wie sehr aber auch die Formen wechseln mögen, selbst in complicierteren Sagen läßt sich deutlich erkennen, daß der dichtende Volksgeist bei Ausbildung dieser Erzählungen des einen sich noch wohl bewußt war, daß nämlich all diese oft rasch sich verwandelnden Gestalten auf Lichterscheinungen und auf den dieselben umhüllenden Nebel oder Dunst zurückzuführen sind. Schon in der griechischen Thetissage liegt eine Bestätigung dieser unserer Auffassung vor. Nach Apollodor (III, 13, 5) verwandelt sich die Nereide Thetis bald in Feuer, bald in Wasser, bald in ein wildes Tier, nach anderer Überlieferung in Löwe und Schlange (vgl. B. Schmidt, Volksleben der Neugriechen S. 116, Anm. 1). Ihr eigentliches Wesen ist das Feuer, das am Ufer des Meeres sichtbar werdende Irrlicht. Meint der dem trügerischen Lichte Folgende, es erhascht zu haben, so ist es erloschen, und Wasser ist da, wo er noch gerade das Feuer gesehen hatte, wie auch in unsern Sagen häufig erzählt wird, daß einer einem Lichte oder einem weißen Tiere folgt, es zuletzt gefaßt zu haben glaubt, aber nur ein Stück Moos od. dergl. in der Hand hält. Wenn die Thetis dabei in ein wildes Tier sich wandelt, so gleicht sie ganz den verwünschten Prinzessinnen unserer Märchen und den weißen Frauen der Sage, die in verschiedenen Tiergestalten sich zeigen (als Bär, glühender Ochse, Kuhn, Westfäl. Sag. 1 Nr. 276; als Reh, Ochse, Gans, Schambach-Müller, Niedersächs. Sag. Nr. 111, als Frosch, Wolf, Schlange Müllenhoff, Schleswig-Holst. Sag. Nr. 597 u. s. w.). Wie es bei der Thetis darauf ankommt, daß Peleus sie trotz aller Schrecknisse festhält, muß der Erlöser in unseren Sagen den Anblick der furchtbaren Gestalten zu ertragen instande sein, ja sie küssen, sonst nimmt die Erscheinung nicht ihre wahre Gestalt, die der lieb-reizenden Frau an, sondern entflieht mit lauter Klage über die abermals mißlungene Erlösung. Eine kleine Verschiebung hat also die Sage hier schon vorgenommen. Als die wahre Gestalt erscheint die menschliche, und die andern Gestalten dienen nur noch dazu, den Sterblichen zu schrecken. Aber eben diese andern Erscheinungsformen verraten noch deutlich genug die ursprüngliche Licht- und Nebelnatur des mythischen Wesens. —

Um nun zu zeigen, daß die Else auch als Sigeminne und schönstes der Weiber ebenfalls eine Lichterscheinung ist, brauchen wir nur noch zwei Sagen anzuführen. Schambach-Müller a. a. O. Nr. 117. 6 erzählen folgendes. Eine alte Frau sitzt abends mit ihrem Manne bei sehr großer Dunkelheit vor der Hausthür. Auf einmal wird es an einer Stelle sehr hell, und etwa zehn Schritt von sich sehen die beiden eine schnee-weiße Jungfrau stehn. Diese fängt an zu klagen, daß sie schon 100 Jahre verzaubert säße und niemand sie erlösen wolle. Die Frau flüchtet schnell ins Haus hinein, fällt aber, als sie in die Stubenthür tritt, tot nieder. Der Mann, von Natur jähzornig, geht auf die weiße Jungfrau zu, um den Tod seiner Frau an ihr zu rächen. Da fängt es plötzlich an furchtbar zu donnern und zu blitzen, zugleich ist alles, der helle Schein und die Jungfrau, verschwunden. Ein Birnbaum aber, der da stand, ist in tausend Stücke zersplittert. Mannhardt teilt in den Wald- und Feldkulten 1, 128 Anm. folgende ihm durch Prof. Säve in Upsala zugegangene Sage mit. In Gotland kommt beim Gewitter das Donnersmädchen, Thors pjäska, eine Jungfrau von etwa 20 Jahren

in die Häuser und bittet um Aufnahme. Von vorne ist sie schön, von hinten wie ein Backtrog hohl. Nimmt man sie ins Haus auf, so schlägt der Blitz ein. Um dies zu verhindern, macht man in alle Fenster Kreuze. — Mannhardt hält die Thors pjäska für die Personification des vor dem Gewitter entstehenden Wirbelwinds. Ich glaube, daß nach unsern früheren Ausführungen über die hohlrückigen Geister kein Zweifel sein kann, daß das schöne, aber hohle Donnersmädchen ein von hellem Schein umgebener, in die Häuser schwebender Kugelblitz ist, wie die „Klage“, die „Totenkugel“ und das tirol. Knuidlweible d. i. Knäuelweible, das sich als Frau in weißen oder schwarzen Trauerkleidern, zuweilen als Knäuel zeigt, an dem man deutlich zwei Augen bemerken kann. (Heyl, S. 479 Nr. 45. Vgl. den Geist Knäule in Hundegestalt oder Erbsenbuschelform, der gern irre führt. Birlinger, Aus Schwaben 1 Nr. 214.) Auch der helle Schein, bezw. die schneeweiße Jungfrau, die nach der sächs. Sage bei dem Birnbaum erscheint und unter Blitz und Donner verschwindet, ist der von einem Kugelblitz ausgehende Schimmer. Nach dem unter starkem Knall erfolgten Explodieren der Kugel sind natürlich heller Schein und Jungfrau verschwunden. Daß mit dem als weiße Frau aufgefaßten Lichtnebel hier die Vorstellung eines im Baume lebenden, nach Erlösung trachtenden Wesens sich verbindet, kann nach dem, was wir oben über die Vermischung der Lichtgeister mit Baumgeistern gesagt haben, nicht auffallen.

Die knäuelartige, auf allen vieren, wie ein Bär, zum Feuer kriechende Else sowohl, als die in herrlicher Schöne aus dem Bade sich erhebende Sigeminne sind demnach auf eine Lichterscheinung, sei es nun ein Irrlicht oder ein mit diesem verwechselter Kugelblitz, zurückzuführen. Auf letzteren leitete uns die angedrohte Zerschmetterung durch den Donner. Gerade die Vielgestaltigkeit dieser Licht-, Nebel- und Dunsterscheinungen erklärt uns, (vgl. die Thetissage und die verwandten Sagen von der weißen Frau) die Metamorphose des häßlichen Wesens in die in strahlender Schönheit vor dem erstaunten Wolfdietrich sich erhebende Frauengestalt. Nach der Auffassung der Sage ist die im Bade zurückgelassene rauhe Haut nur die Hülle für das darin verborgene, in Glanz und Schönheit schimmernde Lichtwesen. So trägt Allerleirauh (Grimm, KHM. Nr. 65) unter dem Mantel von tausenderlei Rauhwerk die drei Kleider golden wie die Sonne, silbern wie der Mond und glänzend wie die Sterne. Als der König sie festhält, wie Peleus die Thetis, und am Mantel reißt, da steht sie in der vollen Pracht ihrer schimmernden Gewänder da. Ebenso tritt der in der rauhen Bärenhaut steckende Prinz (Schneeweißchen und Rosenrot a. O. Nr. 161) als schöner Mann, ganz in Gold gekleidet, aus der plötzlich abfallenden Tierhülle hervor. Muß man nun aus dem der Sonne, dem Monde und den Sternen verglichenen Kleide Allerleirauhs auf einen Sonnen- oder Mondmythus schließen und annehmen, daß das auf uns gekommene Märchen der letzte Rest eines solchen Mythus sei? Man hat sich bei derartigen Deutungen immer damit geholfen, daß man alles, was sich der meteorischen Erklärung nicht fügen wollte, als spätern, märchenhaften Zusatz der in menschliche Verhältnisse herabgezogenen mythischen Erzählung ansah. Von einer Beantwortung der Frage, ob in Allerleirauh ein ehemaliger, am Himmel sich abspielender Mythus verkappt ist (vgl. Hahn, Griech. und albanes. Märch. II S. 227), sehe ich hier ab und möchte nur darauf hinweisen, daß der Vergleich des schimmernden, goldenen Kleides mit Sonne, Mond und Sternen, so lange nicht alle übrigen Züge des Kernes des Märchens, der erst aus den zahlreichen vorliegenden Varianten herausgeschält werden

müßte, mit Sicherheit aus einem Gestirmythos nachgewiesen sind, für uns eben nur ein Vergleich ist, und daß das schimmernde Kleid ebenso gut auf eine irdische Lichterscheinung paßt als auf eine cölestische. Gerade die zahlreichen von uns in der vorstehenden Abhandlung besprochenen, aus unzweifelhaft irdischen Lichterscheinungen hervorgegangenen Sagen- und Märchengelbilde dürften wohl geeignet sein, eine gewisse, nicht immer beobachtete Vorsicht bei der Deutung der Sagen und Märchen zu empfehlen. Wie leicht gerade hier eine Übertragung aus einem Gebiet in das andere, eine Verschmelzung der auf der Erde und der am Himmel beobachteten Lichterscheinungen und der aus ihnen hervorgegangenen Gestalten und Erzählungen möglich war, legte u. a. die Besprechung der merkwürdigen Erscheinung der Kugelblitze nahe, die einerseits Irrlichtern glichen und offenbar auch mit ihnen verwechselt wurden, andererseits aber durch die Detonation, unter der sie zu verschwinden pflegen, auf cölestische Phänomene ähnlicher Art mit Notwendigkeit hinwiesen.



müßte, mit Sicherheit aus einem Gestirmythos nachgewiesen sind, für uns eben nur ein Vergleich ist, und die Erscheinung paßt als stehenden Abhandlung hervorgegangenen Sage nicht immer beobachtet. Wie leicht gerade hier die Schmelzung der auf der der aus ihnen hervorge Besprechung der merkwürdlichen glichen und durch die Detonation, t ähnlicher Art mit Notw

so gut auf eine irdische Lichterscheinungen von uns in der vorirdischen Lichterscheinungen wohl geeignet sein, eine gewisse, gen und Märchen zu empfehlen. Gebiet in das andere, eine Verachteten Lichterscheinungen und en möglich war, legte u. a. die Blitze nahe, die einerseits Irrtelt wurden, andererseits aber gen, auf cölestische Phänomene

